

Alles relativ in den Kulturwissenschaften?
Zur methodischen Verwirrung zwischen „linguistic turn“,
Psychoanalyse und Neurobiologie,
in: Karl Brunner/Andrea Griesebner/Daniela Hammer-Tugendhat
(Hg.), in: Verkörperte Differenzen (kultur.wissenschaft Bd. 8/3),
Wien 2004, 13-43.

© COPYRIGHT-HINWEIS

ALLE INHALTE DIESER DATEI UNTERLIEGEN DEM
INTERNATIONALEN URHEBERRECHTSSCHUTZ.
DIE VERBREITUNG DER DATEI ZU PRIVATEN ZWECKEN
(UNENTGELTLICH!) IST FREI.
DIE GEWERBLICHE ODER AUF EINE ANDERE WEISE
ENTGELTLICHE VERBREITUNG BZW. NUTZUNG ZUR
HERSTELLUNG UND VERBREITUNG EINER PAPIER-
AUSGABE IST UNTERSAGT

Alles relativ in den Kulturwissenschaften?

Zur methodischen Verwirrung zwischen *linguistic turn*, Psychoanalyse
und Neurobiologie

MAREN LORENZ

VORBEMERKUNG

Körperforschung und öffentliche Beschäftigung mit Körperlichkeit zerfallen meines Erachtens gegenwärtig in verschiedene jeweils polare Teile, die auf heimtückische Art und Weise mit einander verknüpft sind.

Einerseits gilt die Befreiung vom Körper als lästiger Hülle derzeit als zukunftssträchtige Vision, nicht nur im Bereich der molekularen Nanotechnik.¹ Stichwort *cyborg* als *post-gender*-Wesen in Sinne Donna Haraways.² Sie kritisierte damit Anfang der 90er Jahre, zeitgleich mit Judith Butler, auf ironische Art und Weise den Ansatz eines anatomisch-organisch argumentierenden Feminismus, der ein »weibliches Selbst« zur Basis weiblicher Identitätsbildung ausgemacht hatte.³ Während Butler sich in abstraktesten philosophischen Sphären bewegte, kritisierte Haraway schon damals ganz konkret die Aktivitäten der Soziobiologie und wies auf deren ökonomische Funktionen und Effekte hin. Und während sich Kultur- und Geisteswissenschaftlerinnen »post-Butler« auf Tagungen mit *queer theory* und *doing transgender* beschäftigen, erfreuen sich draußen vor der Tür, in Schulklassen, Büros und Schlafzimmern archaische Geschlechterdichotomien ungebrochener Aktualität.⁴ Auf der anderen Seite gelingt es der *Hightech-Medizin* schon länger Körper am Verwesen zu hindern, denen das Gehirn, mithin die Voraussetzung für geistige wie körperliche Existenz abgestorben ist. Eine zynische Befreiung des Körpers vom Geist sozusagen. Durch solche Entwicklungen verwischen tradierte Grenzziehungen, die Basisorientierungen unserer Kultur bilden, immer mehr (Geschlechtsidentität, Subjektbegriff, Lebensbegriff).⁵ Dem steht ein unübersehbarer Körperkult im Alltagsverhalten und der bildenden Kunst gegenüber, der von einem Boom im Gesundheits-, Psycho- und Esoterikbereich begleitet wird.

Diese Widersprüche schlagen sich in den letzten Jahren verstärkt in theoretischen Debatten nieder, die leider von den akademischen Fächern unterschiedlich stark und in der Regel nur von Minderheiten rezipiert werden. Dabei ist es eine Binsenweisheit, dass sich aus verschiedenen Perspektiven nicht nur unterschiedliche Fragen an Vergangenheit und Gegenwart stellen lassen, sondern gerade aus differentiellen Welt- und Menschenbildern auch andere Antworten abgeleitet werden. Wissenschaftliche Argumente spiegeln nicht nur nationale Befindlichkeiten oder religiöse Normen wider, sondern auch den jeweiligen naturwissenschaftlichen *mainstream*, der stets als letztes Maß der Dinge gilt.⁶ Angesichts eines fortwährenden Objektivierungsproblems und nicht zuletzt wachsender ökonomischer Zwänge, lassen sich KulturwissenschaftlerInnen zunehmend zur Legitimation ihrer Methoden an der Messlatte der naturwissenschaftlichen Empirie nötigen.⁷ Deren Abhängigkeit von historischen Rahmenbedingungen wird andererseits mehrheitlich kaum reflektiert.⁸ Es verwundert, dass bei der seit einiger Zeit geführten Debatte der Trend zur Wiederannäherung an die Bio- bzw. Verhaltenswissenschaften - offenbar eine Reaktion auf die Welle der »Diskursivierungen« - bislang nie offen angesprochen wurde.⁹ Gerade in den Geisteswissenschaften wird die Geltungskraft »naturwissenschaftlicher Tatsachen« in Bezug auf so scheinbare Entitäten wie Physiologie und Psychosomatik, Leben oder Tod meines Erachtens völlig überschätzt.¹⁰ Obwohl gerade HistorikerInnen um die Vergänglichkeit von Wahrheiten wissen, erstaunt, wie selbstverständlich gegenwärtiges naturwissenschaftliches Wissen zur *ultima ratio* erhoben und in Argumentationsketten eingebaut wird, ohne diese Perspektive zu historisieren oder zu kontextualisieren." Im Gegenteil gibt es neuerdings sogar massive Versuche, einer »evolutionären Kulturwissenschaft« das Wort zu reden.¹² Gegenwärtig ist es die Hirnforschung, die sich hauptsächlich mit der Philosophie in einer Auseinandersetzung darüber befindet, ob die alte Frage nach der Entstehung des menschlichen Bewusstseins bald abschließend beantwortet werden kann.¹³ Dies ist auf eine lange Tradition der anthropologischen Philosophie mit den Naturwissenschaften zurückzuführen, die mit der selbstverständlichen Trennung von Körper und Geist ein für alle mal aufräumte.¹⁴ Die Neurophysiologie geht aber weiter, versteht im Gegensatz zu eben dieser westlich modernen kartesianischen Philosophie Bewusstsein als Phänomen, das allein auf der Basis von hoch spezialisierten Bindungsneuronen entsteht, die Nervenreize unterschiedlicher Hirnregionen synchronisieren und selbstreflexiv verschalten.¹⁵ Entsprechend beschreibbar (Neuronen, elektrische Ladungen etc.) wird die Entstehung elementarer Prozesse von Bewusstseinsbildung.

Andererseits erfreuen sich viele innerhalb der Biowissenschaften als überholt geltende Auffassungen hoher Wertschätzung in den Kultur- und Geis-

teswissenschaften. Wer z.B. frühneuzeitliche Berichte über stillende Männer als anatomisch unmöglich belächelt, hätte sich in humanmedizinischen Fachzeitschriften und Veterinärblättern über die längst fachinterne Selbstverständlichkeit solch tabuisierter Phänomene informieren können.¹⁶ Doch wer würde nach seinem Biologieunterricht vermuten, dass Männer und Frauen - nach gegenwärtigem Wissensstand - organisch und biochemisch über dieselben Säugefähigkeiten (das Milch produzierende Hormon Prolaktin) verfügen, wo doch das Stillen die urweibliche Funktion schlechthin symbolisiert? - Warum gelten dann taktierende Männer nach wie vor als pathologische Fälle (Galactorrhea)? - Sicher weil kulturelle Normen die Einordnung medizinischer Erkenntnis steuern. Es drängt sich jedoch die Frage auf, warum faktisch nur so wenigen frisch gebackenen Vätern tatsächlich die Milch >einschießt<? Gegenwärtige psychosomatische Erklärungen machen neben der Stimulierung der Brustwarzen die emotionale Einstellung zum Stillen verantwortlich, da sie die Hormonproduktion bestimme.¹⁷

Damit sind wir bei der politischen Brisanz der Dekonstruktion »naturwissenschaftlicher Tatsachen« angelangt. Die Absage an allgemeine Wahrheiten durch den *linguistic turn* hat ihre Spuren hinterlassen. Wenn jedes Wort, jede Erkenntnis immer auch etwas Anderes bedeuten, anders gedacht und verstanden werden kann, kann es in den Geistes- und Kulturwissenschaften auch nicht mehr um die Findung eindeutiger Antworten gehen. Alles ist hinterfragbar geworden, bis hin zur angeblichen »Objektivität« der Naturwissenschaften. Selbst basale, für die Formierung gesellschaftlicher Spielräume und Aufgabenverteilungen elementare Vorgaben, sollen auf Vorannahmen und axiomatischen Definitionen beruhen, die mit gesellschaftlichen Normen und deren Wandel in wechselseitigem Zusammenhang stehen und nur vermeintlich »natürlich« sind. Gerade das Normale, Vertraute wird aber nur selten zum Forschungsgegenstand erkoren. Es muss jedoch der Anspruch erhoben werden dürfen, dass Forschende die eigene Zeit- und Kulturgebundenheit realisieren und die eigenen Erkenntnisse als die historischen Diskurse von morgen begreifen. Der Verzicht auf die Anmaßung des anthropologischen >Steins der Weisen< bedeutet eben nicht die Abkehr von moralischen Parametern. Neue Bescheidenheit bei der Suche nach >den letzten Dingen< darf nicht als »fragwürdiger Wertrelativismus« verstanden werden. Dieser Vorwurf, gern mit übertriebener *political correctness* verwechselt, wird immer wieder hervorgeholt und als polemische Unterstellung pauschal in den Ring geworfen.¹⁸ Wissenschaft, die behauptet, ohne Moralstandards auszukommen, ist jedoch gar nicht arbeitsfähig, da ihr schon im Vorfeld die Legitimation und der Nachweis der Forschungsrelevanz abhanden käme. Die Synthese, d. h. aus der Vielfalt sozialer Konstruktionen vor dem Hintergrund minimaler und nicht bis ins

letzte isolierbarer anthropologischer Konstanten »Lehren« zu ziehen, ist im Gegenteil eine hoch moralische, wenn auch undankbare Leistung, da man Angriffsflächen bietet. Moral fällt eben nicht vom Himmel sondern ist von Menschen gemacht, wandelbar in verschiedene Richtungen. Welche Verhaltensweisen wir für positiv und welche für negativ erachten, muss stets ausgehandelt, vermittelt und in der »*longue duree*« immer wieder reevaluiert werden. Wer z.B. Klitorisbeschneidung nicht neutral als eine kulturspezifische Ausprägung prä-moslemischer Stammeskulturen akzeptieren möchte, hat das moralische Recht, eine Abschaffung dieser Praktiken zu fordern. Vor dem Hintergrund des ethischen Axioms unteilbarer Menschenrechte und der körperlichen Unversehrtheit, wäre hier z.B. Schmerzempfindung die ultimative anthropologische Referenz. Wer das Axiom der unteilbaren Menschenrechte unter Berufung auf metaphysische Kräfte nicht zu teilen bereit ist (hauptsächlich religiös-normativ argumentierende EssentialistInnen), steht in der Tat außerhalb einer rational argumentierenden Gesellschaft - ein dramatisches kommunikatives und dabei uraltes Dilemma.¹⁹

Der Geltungsbereich von Grundannahmen über die »Natur des Menschen« wurde erst durch die feministische Forschung fundamental infrage gestellt. Die Wirkungsmacht solcher Irritationen wirkt auf Politik wie Teile der Wissenschaft so bedrohlich, dass es zu einer zunehmenden Emotionalisierung und Polarisierung der Debatte um die letzten »Entitäten« und angeblichen »anthropologischen Universalien« kommt, was im anglo-europäischen Raum einen soziobiologischen *backlash* zur Folge hatte. Die öffentliche Auseinandersetzung, wie sie im Fernsehen, in Zeitschriften oder Bestsellern wie »Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken können« einen verführerisch witzigen Niederschlag findet, scheint in den Kulturwissenschaften kaum jemanden zu beunruhigen. Und die wenigen, die sich mit solchen Fragen befassen, verlieren sich leider meist in abstrakten Debatten. Im Folgenden möchte ich demonstrieren, dass die dabei in der Regel polarisierend bemühten Kategorien von Essentialismus und Konstruktivismus weder zutreffend, noch für das Offenlegen der Menschenbilder hilfreich sind. Zur Einordnung verschiedener Theorien sollte zuerst beachtet werden, dass sie von ganz unterschiedlichen Zielvorstellungen ausgehen: Während es den einen um die Suche nach anthropologischen Konstanten geht, d.h. um Naturgesetze für Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, bemühen sich die anderen um die Historisierung scheinbarer Entitäten, indem sie versuchen, Mechanismen von Variabilität und Wandel im Prozess gesellschaftlicher Lebensweisen und Selbstbilder zu rekonstruieren.

Unter dieser Doppelperspektive möchte ich einige theoretische Modelle betrachten, die sich mit Körper- und davon abgeleiteten Menschenbildern be-

schäftigen und in neueren Ansätzen der kulturwissenschaftlichen Forschung vermehrt auftauchen. Sie sollen auf ihre Axiome und Ziele hin befragt werden.

NATUR IN DEN KULTURWISSENSCHAFTEN - KULTUR IN DEN NATURWISSENSCHAFTEN

Der tiefenpsychologisch arbeitende Soziologe Wolfgang Sofsky erhob unlängst den logisch-methodischen Vorwurf, die Idee der »sozialen Konstruktion« suggeriere, »die soziale Welt stünde der menschlichen Willkür zu Gebote«. Er warf kulturwissenschaftlichen Ansätzen pauschal »logische und theoretische Fehlschlüsse« vor.²⁰ Sofsky betonte die »Eigendynamik« sozialer Interaktion. Diese Einlassung sei unbestritten. Der Beweis für seine Behauptung, dass sich diese Prozesse kontextunabhängig vollzögen, wäre allerdings zu erbringen. Nur weil Sofsky selbst von der absoluten Dominanz eines psychoanalytisch verstandenen Unbewussten überzeugt ist,²¹ bedeutet dies im Gegenzug jedoch nicht, dass KonstruktivistInnen andererseits so naiv wären zu glauben, jegliches menschliches Verhalten wäre intendiert, soziale Strukturen allein das Ergebnis solch absichtlichen Handelns. Gerade weil auch von ihnen die Ansicht durchaus geteilt wird, die »somatische Doppelsexistenz« von »Körper und Leib« (Sofsky), sei nie aufzulösen. Individuelle Biographie (soziale wie physische) beeinflusst jegliche Entscheidung mit und ist nicht anatomisierbar. Auch den abstraktesten Theoriedebatten liegt als letzter Bezugsrahmen das verkörperte Selbst zugrunde. - Was das genau sein soll, gerade in seiner Abgrenzung zur Umwelt ist nach wie vor nicht klar, schließlich befindet sich der individuelle Körper in ständigem Austausch mit seiner Umgebung. Die Haut als starre Grenze des »Ich« zu betrachten, dürfte mindestens Allergikerinnen und NeurodermitikerInnen schwer fallen.²²

Wenn Wolfgang Sofsky dennoch die Forderung nach den »invarianten Eigenschaften und Strukturen der menschlichen Existenz«, nach abstrakten »Universalien« oder »Substanzen« aufrechterhält, ist das zunächst einmal nicht mehr als eine Frage der persönlichen Forschungsinteressen. Eine endgültige analytisch empirische Antwort auf diese Fragen, die ohne Axiome auskommt, kann meines Erachtens jedoch niemand ernsthaft erwarten. Es kann keine objektive »Geschichte des Körpers« geben, die man einer davon analytisch klar geschiedenen »Geschichte der Vorstellungen vom Körper« vergleichend gegenüberstellen könnte, wie es der Soziologe fordert.²³ Auch er arbeitet selbstverständlich mit axiomatischen Vorgaben. Sein bekanntes »Traktat über die Gewalt« ist keine empirische Arbeit, kein Ergebnis einer »systematischen Anthropologie«, sondern - wie der Titel

seines Buches korrekt besagt - ein philosophisches Traktat, dessen wenige »Adnoten« ausschließlich philosophisch-psychoanalytischer Natur sind.²⁴ Zudem sei an dieser Stelle die grundsätzliche ketzerische Frage erlaubt: Was können die kleinsten anthropologischen Nenner überhaupt aussagen, wenn sie so minimal sind, dass »phänotypisch« sogar diametrale Gegensätze auftreten?²⁵ Zur freien Assoziation nur zwei Beispiele: Erstens die empirische Ebene: Es besteht die Gelegenheit zur Massenvergewaltigung/zum »Blutrausch«/zum Pogrom, viele (Männer) machen mit, einige aber nicht. Zweitens die Metaebene: Alle Menschen haben neurophysiologisch messbare Erregungszustände im Zusammenhang mit Sexualität, Aggression, Angst und Schmerzempfinden, dennoch reagieren sie unter gleichen Rahmenbedingungen physiologisch und in ihren Handlungen extrem unterschiedlich. - Beginnen hier nicht erst die Fragen?

Meine auf den ersten Blick paradox erscheinende Parallelisierung und teilweise Verschmelzung von Soziobiologie und Psychoanalyse möchte ich im Folgenden erklären und werde immer wieder darauf zurückkommen: Beiden Ansätzen liegt ein Triebmodell (ein unbewusstes Agens) zugrunde. Während die Biologie diese Triebe chemisch zu lokalisieren versucht, bleibt das Modell der Psychoanalyse auf der Ebene des interpretatorischen Rasters. Die Soziobiologie, deren Vertreter sich aus Angst vor negativen Reflexen lieber als »Evolutionspsychologen« bezeichnen, will eine Synthese aus darwinistischer Ökonomie (Selbsterhaltung und Vermehrung als universelle Triebkräfte) und Umwelt - sprich auch Kultureinflüssen sein. Das »Replikationsinteresse des egoistischen Gens« so Eckart Voland, schafft durch optimale Anpassung eine Vielfalt von menschlichen Varianten.²⁶ Die Soziobiologie leitet daraus ab, dass »die Kulturgeschichte begann, als das *survival of the fittest* ein *imitation of the fittest* ins Schlepptau nahm.«²⁷ Auch wenn Soziobiologen Kritik an ihrem Ansatz gern als verfehlt und unqualifiziert abtun und sich selbst als nicht-normative Wissenschaftler darstellen wollen, gelingt es ihnen doch nicht, diesen Eindruck zu widerlegen, im Gegenteil.²⁸

Die Anthropologisierung von Kultur auf die eine oder andere Art ist weiter verbreitet als vermutet und hat eine lange Tradition. Erst in den letzten Jahren werden kollektive Stereotypisierungen von Völkern und Ethnien, bestimmten sozialen Schichten oder auch den Geschlechtern (in der Sprache der Soziobiologie: Phänotypen) in den Kulturwissenschaften überhaupt hinterfragt.²⁹ Ein gutes Beispiel ist der Familienbegriff: Während z.B. die kabyliche Familienstruktur für den Vater der Kulturgeschichte Fernand Braudel nur eine niedere Verfälschung der römischen hoch zivilisierten *gens* darstellte, war sie im Vergleich dazu für den ethnologisch arbeitenden Soziologen Pierre Bourdieu ein hoch elaboriertes, sogar im Mikro-Lebens-Raum (Haus) präzise verortetes Beziehungsgeflecht.³⁰ Den Be-

griff der »Verwandtschaft« führt ausgerechnet auch Sofsky als eine anthropologische Konstante an.³¹ Damit wäre nach systematisch anthropologischen Kategorien eine Untersuchung z.B. der italienischen Mafia nicht mehr möglich, da ihr Klientensystem weit über Sippenstrukturen hinausreicht, dabei aber starke emotionale Bindungen ebenso wie eine klare Verwandtschaftsterminologie aufweist. Für ihre Mitglieder hat *la Familia* unter Umständen größere Bedeutung als die engste Blutsverwandtschaft. Die neuen Fertilisationstechnologien machen die Definitionsproblematik solch kontextgebundener Termini noch deutlicher.³² Die Anthropologisierung von Kollektivstrukturen überhaupt (in Sofskys Studien zur Gewalt ist es z.B. die gewalttätige, von Jagdinstinkten getriebene »Meute«) ist gerade auch in der traditionellen Medizingeschichte noch üblich. Der kanadische Sozial- und Medizinhistoriker (und wie Sofsky ein wissenschaftlicher Bestsellerautor) Edward Shorter behauptete etwa noch vor kurzem, »ethnic components«, in seinem Falle jene von »Iren«, »Italienern« und vor allem von »osteuropäischen Juden«, ließen sich noch bei ihren US-amerikanischen Nachkommen nachweisen. Shorter zitiert Untersuchungen zu »minority«-spezifischen psychosomatischen Krankheitsbildern New Yorker Bürger. Diese erklärt er zum Teil mit kulturellen Traditionen, maßgeblich seien aber nicht näher beschriebene kollektive genetische Dispositionen.³³ Ein junger Mediävist führte anhand der Alpha-Männchen der Schimpansen, das »Herrenrecht der ersten Nacht« auf eine stammesgeschichtliche Disposition männlicher Hominiden zu Polygamie und Dominanz zurück.³⁴ Gerade Fragen der Partnerwahl, Sexualität und Eltern-Kind-Beziehungen, aber auch die Suche nach den biologischen Grundlagen von Religion, Krieg oder Patriarchat sind schon seit einigen Jahrzehnten Themen historisch oder ethnologisch arbeitender Soziobiologen.³⁵

Während evolutionäre Reflexionen über »Fitnessmaximierung« oder neurologische Ex-Post-Diagnostik in Arbeiten von Fachhistorikern meist nur die interdisziplinäre Kompetenz unter Beweis stellen sollen und wertende Kommentare oder spekulative Interpretationen über Gewalthandlungen, sexuelle Praktiken, kriminalisiertes Verhalten oder religiöse Vorstellungen in historiographische Texte eher beiläufig eingestreut werden,³⁶ sind es die in letzter Zeit lauter werdenden Stimmen, wie Wolfgang Sofskys, die zur »Anthropologisierung« von Kulturwissenschaften auffordern, die mir wirklich Sorgen machen. Man grenzt sich nur vordergründig von monistisch-genetischen Modellen ab, der triebtheoretische Hintergrund ist jedoch derselbe. Die scheinbare naturwissenschaftliche Legitimation solcher Menschenbilder rekurriert auf den Darwinismus, der erst aus der Effektivitätsprämisse des kapitalistischen Systems heraus entstehen konnte (Wettbewerbsituation führt zum *survival of the fittest*) und nur aus der patriarchalen Perspektive eines maskulinen *agens* (aktives Männchen erwählt und er-

obert passives Weibchen) funktioniert.³⁷ Das grundsätzliche Problem solcher Darwinisierungsbestrebungen ist es, die Vielfalt der menschlichen Verhaltensweisen mit einem Minimum an genetischen Grundkonstanten erklären zu wollen, um die verwirrend widersprüchliche Welt letztendlich doch beruhigend überschaubar zu halten. Dies erklärt auch den publizistischen Erfolg solcher Theorien, vor allem wenn es um Geschlechterbeziehungen geht.³⁸

Der wachsende Einfluss solcher Modelle zeigt sich an den aus den USA und Australien importierten *behavioral genetics*. Sie halten verführerisch einfache Antworten auf komplexe Fragen bereit und lösten eine regelrechte polare *bio-versus-culture-Debatte* aus. Die moderne Soziobiologie liefert bereitwillig genetische Erklärungen für quasi jedes kulturelle Phänomen, sei es sexuelle Gewalt³⁹, die Neigung zum vorehelichen Beischlaf und zum Lügen, den Sinn für Ästhetik, die Zehn Gebote⁴⁰, Altruismus, Drogenkonsum⁴¹ oder eben zu der Frage, warum Frauen nicht einparken können. In Journalen wie »*Ethology and Sociobiology*«, »*Journal of Social and Biological Structures*«, »*Evolution and Human Behavior*«, »*Politics and the Life Sciences*« oder »Ethik und Sozialwissenschaften« findet eine Naturalisierung von Moral bzw. Unmoral statt, die gar den Anspruch erhebt, ein neues Wissenschaftszeitalter einzuläuten.⁴² Nach der Phase der individuellen und politischen Emanzipation, die sich seit den Siebziger Jahren zwischen den beiden Polen Psychohistorie und quantifizierender Sozialgeschichte abspielte, wird gerade in den Geisteswissenschaften der Ruf nach letzten Gewissheiten wieder lauter. Ebenen sie doch scheinbar einen Weg für die Synthese von historischem Individuum und Gesellschaft. Während ein Großteil nicht nur der Geschichtswissenschaft die Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlichen Vorgaben einfach verweigert, hat die »feindliche Übernahme« der Definitionsmacht durch die Biowissenschaften jenseits der universitären Elfenbeintürme längst stattgefunden.⁴³

In Zeiten der *behavioral genetics* und der Biotechnologie gewinnt der Wille, menschliches Verhalten retrospektiv zu erklären, damit vorhersagbar und scheinbar auch kontrollierbar zu machen, auf verschiedenen Ebenen an Bedeutung. Grundlage aller Diagnostik ist dabei die biochemische Bedingtheit des Menschen.⁴⁴ Dies führt inzwischen schon zu der Forderung von Hirnforschern, »von der Natur zu lernen und die Entscheidungssysteme in Politik und Wirtschaft an neuronalen Entscheidungsarchitekturen zu orientieren«.⁴⁵

Grundproblem solcher Biologisierung der menschlichen Wahrnehmungsstrukturen und Entscheidungsfreiheit ist, dass das Objekt der Forschung selbst das forschende Subjekt »verkörpert«. - Ist doch alles menschliche Denken und Handeln qua physischer Existenz zwangsläufig auf den eige-

nen Körper bezogen. Ohne den Körper als Fundament ist die Welt weder erfahrbar noch auslegbar. Um exakte Naturerklärung vornehmen zu können, hoffen die Humanwissenschaften durch Detailanalysen von Genen, neuronalen Netzen, Hormonen und Botenstoffen, die gesellschaftlichen Implikationen ihrer Interpretation umgehen zu können. Die gegenseitige Durchdringung von Forschungssprache und -gegenstand wird allerdings bis heute von den meisten Naturwissenschaftlern verleugnet. Welche Rolle die Sprache der Analogien und Metaphern für die Konstruktion auch neuester Forschung spielt, zeigt sich aktuell an den lyrischen Gesängen über das genetische Buch des Lebens, dessen Entzifferung unlängst etwas voreilig gefeiert wurde.⁴⁶

SPRACHE UND KULTURWISSENSCHAFT: UNSICHERHEIT NACH DEM *LINGUISTIC TURN*

Der Mediziner und Serologe Ludwik Fleck schrieb schon in den Dreißiger Jahren von »Denkstilen« und »Denkkollektiven«⁴⁷, die mittels sozialer Hierarchien nur innerhalb der Grenzen des eigenen Denkkollektivs und zwischen parallel strukturierten Kollektiven adaptive Varianten zur Diskussion zulassen. Wissenschaftlicher Wandel geschehe nur langsam über »Denkstilergänzung, Denkstilerweiterung, [und] Denkstilumwandlung«. Die Wirkungsmacht solch epistemologischer Verschiebungen auch in den Naturwissenschaften löste zuerst in den USA eine wissenschaftskritische Bewegung aus.⁴⁸ Anhand der semantischen Analyse schriftlicher Dokumentation von Laborberichten, Schaubildern, Photographien und Computergraphiken, führten amerikanische Wissenschaftskritiker vor, wie untrennbar, ja zirkulär wissenschaftliche Beweisführung ausgerechnet auch scheinbar objektivster Methoden funktioniert. Sie entlarvten die Produktion auch aktueller wissenschaftlicher »Fakten« als aus axiomatischen Aussagen im Wortsinne »Gemachtes, Hergestelltes« (lat. *facere*)⁴⁹ Diese Befunde bestätigen die Theorie des Strukturalismus, der Sprache als »Zeichensystem« beschreibt, das seine Bedeutung allein aus den Beziehungen der Zeichen untereinander erhält und zwar nicht von einem metaphysischen >Außen<, sondern durch gesellschaftliche Konvention. Unterschieden wird das Zeichen nicht »an sich«, sondern nur durch seine Abgrenzung von anderen. So wandelt sich Sprache und damit auch Wortbedeutung durch ihren Gebrauch ständig. Gesellschaften und damit auch alle Wissenschaften konstituieren sich durch Sprache und nicht umgekehrt. Eine lange sprachphilosophische Tradition seit der Aufklärung bis zu Ludwig Wittgenstein hat Sprache als wirklichkeitsrepräsentierend und zugleich wirklichkeitsproduzierend erkannt (zuletzt die Sprechakt-Theorie).

Für die Kulturwissenschaften steht die Produktion von Wahrnehmung von Wirklichkeit im Vordergrund. - An dieser Stelle sei betont, dass Sprache nicht das einzige Prinzip darstellt, mit dem Erleben und Wissensverarbeitung erfolgen und vermittelt werden. Kognition hat auch motorische, sensorische und vor allem auch eine teilnehmende visuelle Komponente, die Artikulationsgrenzen unterläuft.⁵⁰ Dieser Aspekt ist für große Teile der historischen Forschung, der keine teilnehmende Beobachtung möglich ist, allerdings ohne praktische Bedeutung. Die Kenntnisaufnahme sollte aber vor einem verengten Verständnis der Informationsverarbeitung allein durch Sprache schützen.

Während die besonders auf Sprache/Texte angewiesene Geschichtswissenschaft solche Probleme des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns mehrheitlich bis heute zu ignorieren versucht⁵¹, beschritten abgesehen von den Literaturwissenschaften Teile der Ethnologie schon früh neue Wege.⁵² Mary Douglas stellte in ihrem Vergleich verschiedener Kulturkreise in den Sechziger Jahren fest, dass das kulturelle Medium, der sinnlich erfahren(d)e Körper gleichzeitig sein eigenes kulturelles Produkt sei, da Reflexion und Zuordnung ein Sinn gebendes Ordnungssystem voraussetzen. Sie wies wiederholt darauf hin, dass der Körper trotz seiner physischen Manifestation immer nur als soziales Gebilde wahrgenommen und ausgedrückt werden könne. Zwischen den Ebenen der körperlichen Empfindung und deren Ausdeutung finde ein ständiger Austausch von Bedeutungsinhalten statt, bei welchem sich die beiden Kategorien wechselseitig stärken. Eine klare analytische Trennung sei deshalb letztlich unmöglich.⁵³ Dies entspricht dem Kantischen Paradoxon von der »Objektivität und Nichtobjektivierbarkeit des Bewusstseins« des Menschen, der sich selbst zusieht.⁵⁴ Diese Erkenntnis bringt sowohl rein biochemische Ansätze in Erklärungsnot wie auch rein konstruktivistische und rein trieborientierte. Das Bedürfnis kulturwissenschaftliche Fragestellungen entweder in der »Natur« oder in »Diskursen« aufzulösen, wird dennoch stärker. An dieser Stelle sei nur kurz auf verschiedene methodische Ansätze verwiesen, mit denen in den letzten 20 Jahren ausgehend von der feministischen Forschung versucht wurde, die historischen Körperbilder als konstruierte Menschenbilder der verschiedenen Epochen sichtbar zu machen. Dazu gehört die kritische Rezeption von Philosophen wie Michel Foucault und Maurice Merleau-Ponty ebenso wie der Soziologen Norbert Elias und Max Weber oder des Ethnologen Claude Lévi-Strauss. Gemeinsam ist den hier genannten Theoretikern bei allen Unterschieden in Methoden und Ergebnissen, dass auch die Vertreter eines funktionalistischen und strukturalistischen Konstruktivismus letztlich in einer psychoanalytisch inspirierten Form der Sozialpsychologie alles menschliche Handeln auf die Unterdrückung sexueller Triebe und Tabuisierung von Körperlichkeit zurück-

führten, wobei sie der Ausführung dieser letzten Referenz unterschiedlich viel Raum in ihren Arbeiten einräumten.⁵⁵ Obwohl in der historischen Forschung eher die soziale Formung menschlicher Verhaltensweisen in den Vordergrund gestellt wird (Stichworte: Sozialdisziplinierung, protestantische Ethik, Macht der Diskurse), lauert doch gerade dahinter stets die Macht einer (sexuellen und aggressiven) Natur, die es zu beherrschen gilt. Eine Argumentation, wie sie eher aus essentialistischen Kreisen erwartet wird.

DIE JAGD NACH DER LETZTEN ANTWORT: PSYCHOANALYSE UND KULTURWISSENSCHAFTEN

Da besonders die Humanethologie als Teilbereich der Biologie letztlich auf eine Kombination darwinistisch-psychoanalytischer Triebmodelle rekurriert, scheinen spätestens jetzt einige deutliche Worte zur Psychoanalyse angebracht. Sie erfreut sich ausgerechnet bei Gegnern der modernen Biowissenschaften als Lückenfüller schwarzer Erkenntnislöcher großer Beliebtheit, da sie ebenfalls ein transhistorisch wie transkulturell stabiles und geschlechterdichotomes Menschenbild suggeriert. Der allumfassende Anspruch erklärt auch, warum in Europa seit den Zeiten der Studentenrevolte und des Kalten Krieges die Psychoanalyse eine ideale Gegenposition für das ebenfalls alles erklären wollende marxistische Ökonomie-Modell lieferte, das allein den Erfolg des Nationalsozialismus nicht erklären konnte.³⁶ Die Argumente der Gegnerinnen der Psychoanalyse sind altbekannt und sollen hier nur in Bezug auf die Kulturwissenschaften näher ausgeführt werden.⁵⁷ Denn gerade in Geschichte, Literaturwissenschaft und neuerdings auch in der Philosophie führen manche sie als die Erkenntnis leitende Konsequenz aus den »neue(n) blinde(n) Flecken« des »*linguistic turn*« ins Felde.⁵⁸ Die Behauptung Peter Gays, »die Grundlagen des Lehrgebäudes [...] der psychische Determinismus, die Allgegenwart der Triebwünsche, das dynamische Unbewusste [hätten] eindrucksvolle experimentelle Absicherung gefunden«, lassen sich nicht belegen. Insbesondere seine Lobeshymnen auf »die Entdeckung der infantilen Sexualität« sind - freundlich formuliert - kontraproduktiv.⁵⁹ Obwohl Gay selbst einräumen muss, dass das gesamte Denkmodell sehr induktiv und axiomatisch funktioniert, diffamiert er in seinem essayistischen Buch jegliche Zurückweisung der Methode seitens der Historikerinnen als bloß Angst besetzt und aggressiv.⁶⁰

Freuds spezifische Annahmen auf andere Zeiten oder Kulturen zu übertragen, halte ich nach wie vor vor allem aus den fünf folgenden Gründen für methodisch unzulässig:

1. Durch die der Psychoanalyse inhärente Vorannahme, jede Kultur sei nur eine Variante der einen (eigenen), wird der Befund von Universalien unvermeidlich und bevorzugt diese zwangsläufig in der Hierarchie der Evaluation vor den Unterschieden.⁶¹ In jenen Fällen, in denen eine entschärfte Variante der Psychoanalyse Anwendung findet, kommt das suggestive Element dieses Axioms erst recht zum Ausdruck, zumal wenn hierfür typischerweise auf fiktionale Texte oder Kunstwerke als historische Quellen oder biographische Repräsentationen zurückgegriffen wird.

2. Die meisten solcher Arbeiten rekurren auf Sigmund Freud, Melanie Klein, Jacques Lacan, Slavoj Žižek und Julia Kristeva, ohne die physische Basis der auf einem bestimmten Verständnis von Sexualität fußenden Psychoanalyse jenseits des »Penisneids« oder der »Anal- bzw. Brustfixierung« auch nur zu thematisieren.⁶² Ein harmloseres Beispiel wäre die Analyse der Französischen Revolution durch Lynn Hunt, in der sie »*collective imaginations*« durch die Freudsche Familientheorie zu erklären versucht.⁶³ Dieses Beispiel erwähne ich deshalb explizit, da Hunt in theoretischen Reflexionen über das methodische Dilemma des Verhältnisses von Individuum und Kollektiv und die Konstituierung des »Selbst« erneut vage auf eine Psychoanalyse rekurriert, die zwar nicht ahistorisch argumentieren aber kollektive Dispositionen erhellen können müsste. Außerdem möchte ich nicht schon wieder die Lieblingsthemen der Psychogeschichte strapazieren: Das Verhältnis der Nicht-Juden und Heterosexuellen zu Juden und Homosexuellen sowie deren und die eigene [imaginierte] Sexualität. Selbstverständlich geht es aber auch bei Hunt letztlich um Sexualität und deren Tabus (De Sade, Inzest, Pornographie). Wie die Historisierung des »Selbst« dabei konkret in Abgrenzung vom Ahistorismus Freuds oder Lacans erfolgen soll, bleibt auch in Hunts theoretischen Reflexionen völlig unklar, auch wenn sie Foucault und Elias als historisierende Psychohistoriker empfiehlt.⁶⁴ Durch solche Versuche der historischen Differenzierung wird der physische bzw. metaphysische Bezug nicht weniger axiomatisch, nur verschleierter, als bei offen, nach Ursachen für Unterschiede spürenden konstruktivistischen Ansätzen. Eine unklar definierte Sexualität bleibt der Trieb hinter jeder menschlichen Handlung, ja jedem Gedanken.

3. Hinter einigen tiefenpsychologischen Erklärungen verbergen sich schlicht allgemeinemenschliche Erfahrungen über Gewissens- und zwischenmenschliche Konflikte. Diese sollen keineswegs in Abrede gestellt werden. Solche psychischen Mechanismen (z.B. Ängste, widerstrebende Gefühle) waren auch früheren Generationen bekannt und wurden traditionell religiös erklärt und bearbeitet (wie jeder Ethnologe und Theologe

weiß). Freud baute alte Muster zu einer neuen, zeitspezifischen rational-normativen Hierarchie zusammen (Denkstilumwandlung). Wer sich mit der medizinischen und religiösen Gedankenwelt der Frühen Neuzeit beschäftigt, findet viele prä-freudianische Biologismen noch in der aktuellen forensisch-psychiatrischen Lehre wieder: Mordende Männer handelten damals wie heute im Affekt, während Frauen stets kaltblütig töteten. Auch die Traumdeutung war schon Ende des 18. Jahrhunderts Thema für Ärzte.⁶⁵

4. Die mangelhafte Historisierung/Kontextualisierung und Präzisierung der Terminologie. Dieser Vorwurf konnte bislang weder von Peter Gay noch anderen Verfechtern entkräftet werden.⁶⁶ Minimalste Universalien wie sexuelle Regungen und Aggressionspotential werden zu den Triebkräften. Der »Ödipuskomplex« wird zur universellen Konstante erklärt, ohne auch nur zu thematisieren, dass es andere Familienformen gibt und gab, in denen sich die so verhängnisvoll prägende Dreierkonstellation erst gar nicht aufbauen kann. Die in der Psychologie und Soziologie lange bekannten Diskussionen um adäquate Definitionen von basalen Begriffen wie »Sexualität« oder »Aggression« spielten nie eine Rolle.⁶⁷ Wer stets nach dem ewigen Kind im Erwachsenen sucht, übersieht schon die definitorische Problematik einer universellen transhistorischen Kategorie »Kind«. Ad absurdum wird die Diskussion geführt, wenn der Psychohistoriker Lloyd deMause behauptet, Psychohistorie als »die Wissenschaft von den Mustern historischer Motivationen« sei dabei objektive »Gesetze aufzustellen«. Deshalb sei sie vergleichbar mit der Astronomie oder Physik, während die Geschichtswissenschaft der Astrologie ähnele, weil sie spekulativ und narrativ sei.⁶⁸ Angesichts solcher Ignoranz gegenüber der Tatsache, dass die komplette Theorie der Psychoanalyse allein auf Narration beruht, nämlich den Freudschen Erzählungen von Fallgeschichten und seinen kulturphilosophischen Überlegungen zu Traumdeutung und zur Rolle der Religion, fällt es gerade diskursanalytischen Ansätzen schwer, argumentativ durchzudringen.

5. Auch der zentrale Einwand, die Psychoanalyse reduziere die Folgen politischer, sozialer oder humanitärer Missstände auf intra-individuelle Störungen, konnte bisher nicht entkräftet werden, im Gegenteil. Dieser Reduktionismus spiegelt sich denn auch in der Auswahl individuumzentrierter Themen wieder: Biographien historischer Persönlichkeiten und Hexenforschung. Massenphänomene wie Revolutionen, ideologische Räusche und Massenmorde verleiten zu noch globaleren Aussagen.⁶⁹ DeMause, der mit seinen Forschungen zur Geschichte der Kindheit Aufsehen erregte, ist der prominenteste Vertreter seines Faches und ein typischer Repräsentant einer ahistorischen psychogenen Weltdeutung.⁷⁰ Kindsmord oder Ammenwesen werden beim ihm zum Ausdruck innerpsychischer Abwehrmechanismen gegen die eigene Mutter und »depressiven«, »schizoiden« bzw. »au-

tistischen« Persönlichkeitstypen zugeordnet. Eine historische Kontextualisierung findet nur insoweit statt, als verschiedene politische Systeme wie Lehenswesen, Absolutismus oder Nationalstaaten auf verschiedene Vaterbilder (!) reduziert werden.⁷¹

Die Psychoanalyse, so schrieb Michel de Certeau, der ihr durchaus offen gegenüberstand, sei zu den »symbolischen Konfigurationen« zurückgekehrt, »die die sozialen Praktiken in den traditionellen Gesellschaften zusammenhalten. Der Traum, die Fabel, der Mythos: diese von der Vernunft der Aufklärung ausgeschlossenen Diskurse werden zum Raum, in dem sich die Kritik an der technisch entwickelten bürgerlichen Gesellschaft ausbildet.« Damit erzeuge sie den »*Anschein* [...] eine Anthropologie zu sein.«⁷² Doch selbst die moderne Sozialanthropologie tut sich schwer mit diesem Teufelskreis aus Dekonstruktion und letztem Unbewussten. Wenn Henrietta Moore in kluger Analyse auf die lückenhafte Dekonstruktion der *sex/gender-Trennung* hinweist, sowie die einseitige Fixierung der *queer theory* auf sexuelle Differenz durch sexuelle Praktiken aufmerksam macht, landet auch sie schließlich wieder beim Unbewussten, dass Symbolisierungs- und Repräsentierungsleistungen vollbringe, ohne die der menschliche Körper vom Individuum als sein »Selbst« nicht wahrgenommen werden kann. Auch sie postuliert letztlich wieder den menschlichen Körper in seiner »binären Gestalt« als Mann und Frau, und ihr fällt als Antwort auf die Frage nach dem Unbewussten nur die Psychoanalyse ein.⁷³ Dies erscheint mir äußerst unbefriedigend.

Als Erfahrungswissenschaft und deshalb seit der Antike tatsächlich in erster Linie narrativ arbeitend und darum nach wie vor mit dem Problem der Objektivierung von Sprache (Quellenkritik) wie der Subjektkonstitution beschäftigt⁷⁴, ist die Geschichte im Zusammenhang mit der (De-)Konstruktion von Bedeutung längst auf die »Schnittstelle von Selbst und Gesellschaft« gestoßen.⁷⁵ Kollektive Erfahrungen und damit auch Erinnerungen setzen sich zusammen aus Erfahrungen, die Individuen (aus)machen und die deren Handeln und Denken prägen. Diese sind dabei räumlich und zeitlich zu differenzieren und immer durch die Körper hindurchgegangen. Der für die Psychoanalyse so zentrale aber diffuse Prozess der Verinnerlichung von Erfahrungen ist in den Kulturwissenschaften längst von anderen Modellen, wie der des sozialen Lernens oder dem Habitus-Konzept, bzw. vom *doing gender* verfeinert worden. Die dramatische Tautologie dieser doppelt bedeutsamen Kategorie als methodisches Dilemma kann hier nur erwähnt werden. Nichtsdestotrotz stellt spätestens seit den frühen Studien zum Nationalsozialismus seitens Margarete Mitscherlichs ein aus der Traumaforschung übernommener verschwommener Erfahrungsbegriff einen weiteren Interessensschwerpunkt kulturwissenschaftlicher For-

schung dar.⁷⁶ Sammelbände und Monographien zum Thema haben in den letzten Jahren Konjunktur und rekurren dabei mangels Alternativen schon deshalb häufig auf psychoanalytische Annahmen, weil dies bislang der einzige Weg in die *black box* des Nonverbalen zu sein scheint,⁷⁷

KULTUR ALS TRAINING DES UNBEWUSSTEN

Angesichts solcher ineinander verknotteter Fallstricke möchte ich ein kurzes Plädoyer für einige im *mainstream* der Geisteswissenschaften unbeachtete Denkmodelle halten. Sie können keine sklavischen Handlungsanleitungen geben, auch werden sie Freunde von allerletzten Antworten nicht befriedigen. Als Anregungen sollen sie vielmehr für das Problem der in allen kulturtheoretischen Texten verborgenen Menschenbilder sensibilisieren.

Die funktionalistischen Theorien des Anthropologen und Soziologen Marcel Mauss über das soziale Lernen selbst scheinbar eindeutig angeborener »Körpertechniken« sind weithin in Vergessenheit geraten. Mauss, besonders an der von der Psychoanalyse besetzten Schnittstelle von Körper und Seele interessiert, wies anhand von persönlichen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg darauf hin, dass selbst einfache Bewegungsmuster wie Gehen, Springen, Klettern, Graben, Schwimmen oder Tauchen zwar *unbewusste aber keineswegs Instinkt gesteuerte Reflexe* sind.⁷⁸ Im Gegensatz zu späteren Forschern beschäftigte sich Mauss auch mit geschlechts- und generationenspezifischen Unterschieden bei Atmung, Stimmlagen oder emotionalen Reaktionen, die nicht anatomisch oder physiologisch erklärbar sind. Damit machte er - und das ist meine elementare Kritik an beiden Ansätzen, Soziobiologie und Psychoanalyse - auf das zentrale Missverständnis der *fatalen Gleichsetzung von »Unbewusstem« mit »Trieben«* aufmerksam. Unbewusstes Handeln kann durchaus das Ergebnis von Sozialisation sein, das je länger und je hegemonialer über die Generationen transportiert, kaum noch als kulturelle Prägung erkennbar ist.⁷⁹

Diese Differenzierung bildet z.B. den Kern des Habituskonzeptes des durch Claude Levi-Strauss geprägten Sozio- und Ethnologen Pierre Bourdieu, der in den Achtziger Jahren einer der Nachfolger Mauss' am College de France wurde.⁸⁰ »Habitus« ist, analog zu den »kulturellen Codes« der Ethnologie, ein kollektives System unbewusst funktionierender Denkstile und Wahrnehmungsfiler, das durch Sozialisation über die Zeiten weitergegeben wird. Auf diese Weise entstehen dauerhafte Handlungsmuster und Wertungen, die soziale Distinktion und Manifestation verschiedener Gruppen zur Folge haben und gleichzeitig die Grenzen des geistigen Horizontes des Individuums abstecken. Bourdieus Theorie gründet deshalb auch in erster Linie auf »körperlichem Kapital«, das den Zugang zu »symbolischem«,

»sozialem« und »ökonomischem« Kapital bereits festlegt.⁸¹ Dieser grundlegende Punkt wird leider auch von der Bourdieu-Rezeption weitgehend übersehen und als körperloser Konstruktivismus (Sozialisation ist alles) missverstanden.⁸² Bourdieu selbst erweiterte sein Modell erst auf Druck von Seiten der feministischen Forschung⁸³ und unterscheidet sich damit nicht von anderen Vordenkern. Die von der feministischen Wissenschaftsgeschichte aufgedeckte Konstruktion weiblicher Biologie als polaren Gegenentwurf zum »Mann(s)Bild« wurde nur zögerlich zum Katalysator aller Dekonstruktivismen in dieser Richtung.⁸⁴

Die Verdienste der feministischen Forschung, die offen zu ihren normativen Ansprüchen stand und deshalb extrem bekämpft wurde (und wird), seien als bekannt vorausgesetzt. Hier soll nur auf den vorläufigen Siedepunkt dieser Entwicklung eingegangen werden. Diesen markieren die gern missverstandenen Arbeiten der US-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Judith Butler. Ihre Überlegungen gründen auf Befunden der Ethnologie, Sozialanthropologie und Linguistik ebenso wie auf der Diskurstheorie Michel Foucaults und waren längst nicht so neu und isoliert, wie die heftigen Reaktionen vermuten lassen.⁸⁵ Butler bezweifelte sogar die Ontologisierung der Zweigeschlechtlichkeit und damit das Fundament des Patriarchats wie des Feminismus gleichermaßen. Frauen und Männer seien keine zwei Kollektive, die sich durch elementare anatomische Unterschiede auszeichneten. Der Feminismus habe durch die Übernahme der Zweigeschlechtlichkeit die patriarchalen Muster nur in anderer Form repetiert und lasse den Individuen ebenfalls keinen »Zwischen-Raum« für variable Konzepte der Identitätsbildung. Statt zweier biologischer Körper (*sexes*), die nachträglich mit sozialer Bedeutung aufgeladen werden (*gender*), gibt es laut Butler nur »Geschlechtskörper« (*gendered bodies*) als Effekte »performativer Praktiken« wie sie es nennt, also der Einübung durch Nachahmung. Diese Geschlechtskörper können nur als aufeinander bezogene Pole gelesen werden, woraus sich die »heterosexuelle Matrix« ergibt, in deren Rahmen alle gesellschaftlichen und individuellen Handlungsmöglichkeiten bleiben müssen, wollen sie nicht als »widernatürlich« gebrandmarkt werden. Geschlecht ist für Butler ein »Effekt« spezifischer »Machtformationen«. Die Unterscheidung zweier Geschlechter anhand zweier ständig mystisch beschworener Organe dekonstruiert sie als durch Tabus und Gesetze abgesicherte kulturelle Setzung. Würde man diesen Unterschied nicht höher bewerten als etwa Haar- oder Augenfarbe, müsste die Grenze nicht zwingend entlang der Penis-Vagina-Logik verlaufen. Erstens würden andere Ausschlusskriterien zu anderen Bedeutungsinhalten führen, und zweitens wären Sanktionen bei Abweichung überflüssig, wenn es sich tatsächlich um eine pränatal festgeschriebene Geschlechtsidentität han-

dein würde. Nach dieser logischen Dekonstruktion ist Geschlecht keine biologische Tatsache, sondern rein sprachlich produziertes Konstrukt im Sinne de Saussures.

So würde jede Variante Freudscher Denkart als Erklärungsansatz obsolet. Butler postuliert jedoch nicht die freie Wahl der Geschlechtsidentität, auch wenn sie zum Widerstand durch Persiflierung aufrief. Im Gegenteil beschreibt sie den gemeinhin unsichtbaren Prozess »leiblicher Einschreibungen« durch Nachahmung als unbewussten Zwang, der durch individuelle wie generationsübergreifende Wiederholung eingeübt und dabei unsichtbar wird (*Performance*). Ihre Definition ist hier im Wesentlichen durchaus deckungsgleich mit dem Habitus-Begriff Bourdieus. Als Replik gegen den Vorwurf der totalen Entkörperung von Identität betont Butler in ihren neueren Publikationen ihre Wurzeln in der Psychoanalyse. Die analytischen Leerstellen, die sich in letzter Instanz immer um die Motivation/Motivlagen des Individuums, sein Bewusstsein vom Ich und der Welt, die Identitätsbildung ranken, füllt sie mit Lacanschem Denken, auch wenn sie dies in ihrem Sinne umdeutet. Plötzlich feiern im Zusammenhang mit der Entstehung von Geschlechtsidentität und hegemonialer (Zwangs-)Heterosexualität Freudsche Verdrängungstheorien des (homosexuellen) Liebesobjektes fröhliche Urstände als letzte Antwort auf erste Fragen.⁸⁶ In verwirrend formulierten und oft widersprüchlichen rhetorischen Volten über den »lesbischen Phallus« als Subversion des »Ödipuskomplexes« blieb Butler schon in ihrem zweiten Buch ausgerechnet im diskursiven Rahmen des von ihr zurückgewiesenen heterosexuellen Dualismus. Dabei nahm sie eine fragwürdige Gleichsetzung von Körper und sexueller Orientierung vor, wie sie dann von den *queer studies* aufgegriffen wurde.⁸⁷ Folgt man Butlers widersprüchlicher und oft spekulativer Logik von der Unterminierung des zwangsheterosexuellen »Gesetzes des Vaters« durch sexuelle Subversion, so müssten - böse formuliert - am nackten Körper durch Einschreibung mittels sexueller Praxis die sexuelle Orientierung und die neue Vielfalt der Geschlechter ablesbar sein. Damit ist ausgerechnet Butler da angekommen, wo die Anatomie der Aufklärung ihren sexualpathologischen Anfang nahm, deren eines Ende in die Entstehung der Psychoanalyse mündete.⁸⁸ So schließt sich sanft der Kreis zwischen scheinbar absolut konträren Positionen und lässt mich ratlos zurück.

Hier lässt sich erkennen, wie wenig die scheinbaren Richtungskämpfe von Essentialismus und Konstruktivismus in ihren Axiomen voneinander entfernt sind und aufgrund ihrer Perspektive (Spektrum der Unterschiede statt Gemeinsamkeiten) doch zu ganz anderen Schlüssen kommen. Unbewusste Bedürfnisse und Mechanismen werden sich vermutlich für immer der wissenschaftlichen Analyse entziehen, da forschendes Subjekt (Mensch) und Forschungsobjekt (Wesen des Menschen) identisch sind.

Das Problem liegt zunächst darin, »dass es eigentlich ganz unmöglich ist, einen konsequent anti-essentialistischen Standpunkt einzunehmen. Das Essentielle befindet sich die ganze Zeit irgendwo im Hintergrund, denn es ist unmöglich zu behaupten, dass etwas eine Konstruktion sei, ohne gleichzeitig vorauszusetzen, dass etwas anderes es nicht sei.«⁸⁹ Die Lehre, die entschiedene Gegner des Konstruktivismus aus dieser Sackgasse für gewöhnlich ziehen, so auch der hier zitierte schwedische Mentalitätshistoriker Arne Jarrick, der gegenwärtig an einem interdisziplinären ethnologischen Projekt zur kulturellen Evolution des Menschen arbeitet, besteht darin, sich bestimmte essentialistische Positionen der Naturwissenschaften zu eigen zu machen.⁹⁰ In diese Richtung entwickelte sich schnell die anthropologische Philosophie.

SUCHE NACH DEM AUSWEG. EIN PLÄDOYER FÜR HISTORISCHE KONTEXTUALISIERUNG

Das Methodenproblem bleibt also erhalten. Während konsequent psychoanalytisch oder neurobiologisch vorgehende Wissenschaftler immerhin mit einem klaren Regelwerk und binnenlogisch stringenten Begrifflichkeiten arbeiten könnten, müssen sich alle konstruktivistisch Vorgehenden oft dem Vorwurf lyrischer Terminologie wie unklarer Methodik stellen.⁹¹ Die großen Inspirateure wie Clifford Geertz (auf den ich hier nicht eingehen konnte), Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Judith Butler liefern weder eine klare Terminologie noch systematische Hilfsmittel. Gerade Geertz und Bourdieu entwarfen ihre Modelle eher *en passant* in ihren ethnologischen Studien; Foucaults und Butlers immer wieder veränderte Theorien sind widersprüchlich und bruchstückhaft und müssen nachträglich mühsam systematisiert werden, was die exegetischen Texte auch nicht lesbarer macht.⁹²

Nicht nur die deutschsprachige Geschichtsforschung weigert sich bisher noch mehrheitlich, ihre axiomatischen Menschenbilder, die unsichtbar im Hintergrund jeder Analyse stehen, auch nur zu benennen, geschweige denn sie zu hinterfragen. Dies verwundert, da doch neuerdings Erfahrungsgeschichte(n) und schon seit längerem Fragen nach Einstellungswandel und Entscheidungsprozessen die Ereignisgeschichte ergänzen und problematisieren. Das Erklärungspotential vor allem der auf den Körper bezogenen Modelle Foucaults, Bourdieus und Butlers jenseits einer individualisierenden, vielmehr Mikro- und Makroebene bzw. Alltagsgeschichte und Elitendiskurse synthetisierenden Forschung, wurde von der Historiographie bislang kaum beachtet. Ausgerechnet die Geschichtswissenschaft, die sich dem Primat der Hermeneutik verschrieben hat, ignoriert so die Historizität

des eigenen Blicks. Dabei zwänge gerade die historische Methode zu besonderer Sorgfalt im Umgang mit Begriffen und assoziativen Attributen. Der Modernisierer der Hermeneutik, Hans Georg Gadamer, hatte - wenn auch mit anderer Ziel- und Blickrichtung auf die Sprache der Quellen - eben diesem heiklen Punkt schon 1960 ein ganzes Buch gewidmet. Darin heißt es:

»Die Forderung, die Begriffe der Gegenwart beiseite zu lassen, meint nicht eine naive Versetzung in die Vergangenheit. [...] Historisch denken heißt in Wahrheit, die Umsetzung vollziehen, die den Begriffen der Vergangenheit geschieht, wenn wir in ihnen zu denken suchen. Historisch denken enthält eben immer schon eine Vermittlung zwischen jenen Begriffen und dem eigenen Denken, [...] In der Angewiesenheit auf immer neue Aneignung und Auslegung besteht das geschichtliche Leben der Überlieferung. Eine richtige Auslegung an sich wäre ein gedankenloses Ideal, das das Wesen der Überlieferung verkennt [...]«⁹³

Vor dem Hintergrund von Gadamers »hermeneutischer Differenz«, möchte ich mich abschließend deutlich gegen eine »Psychosomatisierung« der Kulturwissenschaften aussprechen.⁹⁴ Gerade weil unzweifelbar ist, dass das Bewusstsein vom »Ich« mehr ist, als die Summe seiner biochemisch beschreibbaren Teile und weil spezifische Körperbilder und -normen Gesellschaften erst konstituieren und legitimieren, sollte körperhistorischen Fragestellungen fachübergreifend ein Platz verschafft werden. Nur die Historisierung der Körperlichkeit in all ihren Facetten kann Fallstricke bei der Naturalisierung menschlichen Verhaltens/Seins sichtbar machen. Doch warne ich vor der Synthese von Naturwissenschaft und neurologisch verbrämter Psychoanalyse, wie sie im Schlagschatten der Biochemie längst in Teilen der Literaturwissenschaften und Soziologie geschieht.⁹⁵ Die Befürchtungen, es gäbe andernfalls nur noch partielle, subjektive und individuelle Wahrheiten sind ungebrochen.⁹⁶ Im Bemühen, ihnen etwas Substantielles entgegen zu setzen, wurde unlängst sogar vorgeschlagen, vier »semitische Ebenen« miteinander zu verbinden: »die chemischen und elektrochemischen Regelkreisläufe des endokrinen und des limbischen Systems, die innerpsychischen Vorgänge [? M.L.], die sozialen Verhaltensformen und die symbolischen Codes kultureller Deutungsmuster«. ⁹⁷ Abgesehen davon, dass kein Mensch auf allen Gebieten gleichzeitig brillieren könnte, wird wieder übersehen, dass gerade die jeweils ultimativen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse verwelken wie Blätter im Herbst. Hirnphysiologie und Neurologie haben nach wie vor keinerlei Kenntnisse über den Inhalt neurochemischer Vorgänge, sondern stellen durch Computersimulation Zonen und Phasen von Erregung und Ruhe farblich dar, symbolisieren und simulieren das Unsichtbare. Mittels statistischer und informatischer Verfahren werden gemittelte Werte zu Normen und Standards geglättet, Stereotype werden zu »Visiotypen«, die »interindividuelle Variabi-

lität« auslöschen.⁹⁸ Auch nach dem »*pictural turn*« in den Naturwissenschaften werden chemische Abläufe wie in Modellen von Neurotransmittern und Botenstoffen nur bezeichnet und binnenlogisch stringent beschrieben, jedoch nicht bewiesen." Die Grenzen der visuell eindrucksvollen Repräsentationen und sprachlichen Transferleistungen bereiten in der Praxis jedoch Kopfzerbrechen, z.B. der forensischen Pharmakologie bei der Behandlung von Sexualstraftätern oder der Neurotraumatologie bei der Rehabilitation von Schädel-Hirn-Traumatisierten. Die Benennung und Interpretation biochemischer Visualisierungen ist nach wie vor abhängig von den historischen Rahmenbedingungen, wie sie Marcel Mauss, Ludwig Fleck, Hans Georg Gadamer, Mary Douglas, Margaret Mead, Michel Foucault und zuletzt Judith Butler beschrieben haben.¹⁰⁰ Deshalb darf Geschichtsdeutung eben nicht durch »tiefenpsychologische Hermeneutik des Vergangenen« erfolgen, wie teilweise gefordert wird.¹⁰¹ Wenn solche Etablierung trieborientierten Denkens in postmodernisierter Form ernsthaft vorgeschlagen wird, kann ich darin nur das Bedürfnis erkennen, in einer naturwissenschaftlich dominierten *science Community* wieder ernst genommen zu werden.¹⁰² Der »hermeneutische Zirkel« und das Misstrauen gegenüber jeglichem Holismus bleiben jedoch weder den empirischen noch den philosophischen Wissenschaften erspart, so sehr beide Seiten dies auch zu vertuschen suchen. Allerletzte Fragen stellen so hohe Ansprüche, dass sie manchen Fragenden sogar in metaphysische Sphären zwingen.

»Man hört nur die Fragen, auf welche man im Stande ist, eine Antwort zu finden« - formuliert bereits Friedrich Nietzsche. Wenn eine Frage als sinnvoll gelten soll, muss sich ein Weg ausweisen lassen, sie zu beantworten. Ist damit nicht zu rechnen, so setzt sie sich dem Verdacht aus, sinnlos zu sein. Nur eine metaphysische Instanz könnte den Anspruch rechtfertigen, mit der Frage nach »dem Menschen« ein ernst zu nehmendes Problem auch dann zu traktieren, wenn »auf dieser Welt« mit einer Antwort nicht zu rechnen ist.¹⁰³

Und in der Tat scheint dies der Rettungsanker. Das Metaphysische ist gerade dort zu erkennen, wo man es am wenigsten erwartete. So sprach ausgerechnet Jacques Lacan in seinen Arbeiten mehrfach von einem »dunklen Gott«, der hinter den letzten Fragen lauere.¹⁰⁴ Michel Foucault und Judith Butler verschleierten ihre Leerstellen durch psychoanalytische Axiome, die sich eben auf Lacan berufen. Pierre Bourdieu hingegen umging das Problem der letzten Antwort durch pragmatische Ignoranz. - Wird sein Ansatz dadurch weniger brauchbar?

Die Geistes- und Kulturwissenschaften werden den Teufelskreis aus Selbst-erkenntnis und Selbstblindheit nicht durchbrechen, aber auf ihnen lastet die gesellschaftliche Verpflichtung, diese Krux immer wieder sichtbar zu machen.¹⁰⁵ Ist dieser Anspruch angesichts der verwirrenden Vielfalt von Erklärungen tatsächlich ein so geringer, dass wir uns damit nicht begnügen wollen?

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Einführend: Florian Rotzer, Posthumanistische Begehrlichkeiten. Selbstbestimmung oder Selbsterstörung, in: Richard van Dülmen (Hg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungssträume und Körperbilder 1500-2000. Böhlau, Wien 1998, 609-632 sowie Vintila Ivanceanu/Josef Schweickhardt (Hg.), ZeroKörper. Der abgeschaffte Mensch. Passagen, Wien 1997.

² Donna Haraway, A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century, in: Dies., Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature. Routledge, New York 1991, 149-181.

³ So wird er z.B. weiterhin in Kreisen der feministischen Philosophie vertreten, vor allem durch Elisabeth A. Grosz, Volatile Bodies. Towards a Corporeal Feminism. Indiana University Press, Bloomington 1994 oder auch Elisabeth List, Selbstverortungen. Zur Restituierung des Subjekts in den Diskursen um den Körper, in: Annette Barkhaus/Anne Fleig (Hg.), Grenzüverläufe. Der Körper als Schnittstelle. Fink, München 2002, 285-310.

⁴ Eine neue geschlechtsdifferenzierte Pädagogik beruft sich wieder pauschal auf biologische Dichotomien, z.B. stärkere motorische Bedürfnisse von Jungen gegenüber Mädchen, um etwa die erhöhte Gewaltbereitschaft vieler Jungen erklären zu können. Vgl. z.B. Christine Brinck, in: Focus vom 27.7.1998, 134-137 oder Sabine Etzold, Der Prügelknabe, in: Die ZEIT 2002/31: http://zeus.zeit.de/text/2002/31/200231_b-schuljungen_xml (September 2003) oder Tim Rohrmann »Harte Jungs - zarte Mädchen?«: <http://www.ugb.de/zentraleElemente/pdf/03-021.pdf> (September 2003). Siehe auch Marianne van den Wijngaard, Reinventing the Sexes. The Biomedical Construction of Femininity and Masculinity. Indiana University Press, Bloomington 1997.

⁵ Um die folgenden Ausführungen nicht noch weiter zu komplizieren, wird auf eine Auseinandersetzung mit der Debatte um die Definition des Kulturbegriffes hier verzichtet. Vgl. dazu Siegfried Fröhlich (Hg.), Kultur - ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit. Halle/Saale Landesamt/Landesmuseum, Halle/Saale 2000.

⁶ Vgl. die Ausführungen von August Nitschke, Naturwissenschaftliche Erklärungen innerhalb der Kulturgeschichte, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte Heute. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 316-333.

⁷ Vgl. Roland Benedikter, Das Verhältnis zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften, in: Theo Hug (Hg.), Wie kommt die Wissenschaft zum Wissen? Bd. 4: Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung. Schneider, Baltmannsweiler 2001, 137-159. Er konstatiert allerdings gleichzeitig eine »unerschwellige *reziproke Assimilation*« (Hervorhebung im Original), 137.

⁸ Frühe Ausnahme: Wolfgang Bonß/Rainer Hohlfeld/Regine Kollek (Hg.), *Wissenschaft als Kontext - Kontexte der Wissenschaft*. Junius, Hamburg 1993.

⁹ Vgl. Hans Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie? Geschichtsforschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Mikro-Historie*, in: *Historische Anthropologie* 2001/1, 78-92, die darauf erfolgte Replik von Wolfgang Sofsky, *Systematische und historische Anthropologie*. Adnoten zu Hans Medicks: »Quo vadis Historische Anthropologie«, in: *Historische Anthropologie* 2001/3, 457-461. Norbert Schindler, *Vom Unbehagen in der Kulturwissenschaft. Eine Polemik*, in: *Historische Anthropologie* 2002/2, 276-294, hier 284f. streift immerhin diesen Aspekt in Reaktion auf Sofskys »nicht mehr ganz taufrische(n) Verlockungen« durch Naturalisierung.

¹⁰ Die konkreten Gefahren führten unlängst noch zwei Medizinstatistiker vor Augen: Hans-Peter Beck-Bornholdt/Hans-Hermann Dubben, *Der Schein der Weisen. Irrtümer und Fehlurteile im täglichen Denken*, Hamburg 2001, hier v.a. das letzte Kapitel. Verwiesen sei auf ein ZEIT-Interview mit den Autoren: http://www.zeit.de/2002/01/Wissen/200201_m-interview_medi.html (September 2003)

¹¹ Im Gegensatz dazu nach wie vor eindeutig konstruktivistisch: Thomas S. Kuhn, *The Natural and the Human Sciences*, in: David R. Hiley et al. (Hg.), *The Interpretive Turn. Philosophy, Science, Culture*. Cornell University Press, Ithaca 1991, 17-24, besonders 22f., wo er seinen Schlüsselbegriff des Paradigmas durch »hermeneutic base« ersetzt, weil die Bedeutungszuschreibung in den Naturwissenschaften identisch mit der Interpretation der Geisteswissenschaften sei. Siehe dazu auch Ulrike Felt, *Statt Aufklärung ... Zur Problematik spezifischer Formen der Wissenschaftspopularisierung*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 2002/1, 138-142.

¹² Vgl. Wolfgang Wurm, *Evolutionäre Kulturwissenschaft. Die Bewältigung gefährlicher Wahrheiten oder über den Zusammenhang von Psyche, Kultur und Erkenntnis*. Hirzel, Stuttgart 1991; Peter Weingart (Hg.), *Human by Nature. Between Biology and the Social Sciences*. Erlbaum, Mahwah, NJ. 1997; Laura L. Betzig (Hg.), *Human Nature. A Critical Reader*. Oxford University Press, New York 1997, sowie differenzierter Jörg Wettlaufer, *Von der Gruppe zum Individuum. Probleme und Perspektiven einer 'evolutionären Geschichtswissenschaft'* in: Stephan Selzer/Ulf Christian Ewert (Hg.), *Menschenbilder - Menschenbildner. Individuum und Gruppe im Blick des Historikers*. Akademie, Berlin 2002, 25-51.

¹³ Einen Einblick in die Argumentation erlaubt der Artikel von Thomas Assheuer in der ZEIT 2002/39 über die nicht-öffentliche Tagung der Universität Dortmund »Was macht eine Lebensform human? Geistes- und naturwissenschaftliche Perspektiven«, die im Sept. 2002 stattfand: *Im Labyrinth der Synapsen. Was macht den Menschen zum Menschen? Ein Streit zwischen Hirnforschern und Philosophen*: http://www.zeit.de/2002/39/Wissen/200239_kongress.html (September 2003).

¹⁴ Wegweisend: Mark Johnson, *The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination and Reason*. University of Chicago Press, Chicago 1987; George Lakoff/Mark Johnson, *Metaphors we Live by*. University of Chicago Press, Chicago 1980. Für die deutschsprachige Debatte siehe Annette Barkhaus (Hg.), *Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996. In diesem Band finden sich verschiedene Artikel zu einzelnen Aspekten meiner Ausführungen, vor allem zur Biologie und den ethischen Implikationen »anthropologischer Humanwissenschaften«.

¹⁵ Kurze Einführung für Laien unter: <http://www.hifo.unizh.ch/research/neurophysiology/index.html> (September 2003).

¹⁶ Mangelnde emotionale Bereitschaft bei fehlender mechanischer Reizung der Brustwarzen verhindern demnach das Auslösen der Botenstoff-Hormonbildungskette, die die Milchproduktion veranlasst. Vgl. ausführlich hierzu: Otmar Tönz, Curiosa zum Thema Brusternährung. Von stillenden Vätern, bärtigen Frauen und saugenden Greisen.: <http://www.saez.ch/pdf/2000/2000-20/2000-20-438.pdf> (September 2003) oder Schweizerische Ärztezeitung 2000/20.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. beispielsweise die Fehlinterpretation meiner einleitenden Ausführungen in: Maren Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte, edition diskord, Tübingen, hier 23-31, durch Gideon Stiening, Body-lotion. Körpergeschichte und Literaturwissenschaft. In: Scientica Poetica 2001/5, 183-215, vor allem 196f., Fn. 72. Hans-Ulrich Wehler behauptet dies z.B. über die Theorien Foucaults und argumentiert dabei persönlich und stammischpsychologisch, vgl. Hans-Ulrich Wehler, Die Herausforderung der Kulturgeschichte. Beck, München 1998, 82-86 und 88ff. Ebenso verfährt Wolfgang Sofsky, Anthropologie.

¹⁹ Dieses Grundproblem verbirgt sich teilweise hinter gegenwärtigen weltpolitischen Problemen. Da die staatlichen ideologischen Apologeten der von ihnen emblematisch hochgehaltenen Menschenrechte diese jedoch selbst nicht achten (wollen), entziehen sie von vornherein jeglicher ernsthaften Argumentation den Boden. Damit ist der rhetorische Kampf um die Notwendigkeit und den Nutzen der Tolerierung »anderer sozialer Konstruktionen« ebenso zum Scheitern verurteilt, wie die globale Wahrung moralischer Minimalstandards.

²⁰ Wolfgang Sofsky, Anthropologie, 458 und 459.

²¹ Dieser theoretische Überbau wird an anderer Stelle explizit, vgl. z.B. Wolfgang Sofsky, The Endurance of Impotence. The Dynamics of Persecutory Violence, in: International Psychoanalyses 1999/1, online unter: <http://eseries.ipa.org.uk/prev/newsletter/99-1/EI.htm> (September 2003).

²² Zu fließenden Körpergrenzen vgl. Barbara Duden, Geschichte unter der Haut. Klett-Cotta, Stuttgart 1987 sowie (leider psychoanalytisch) Claudia Benthien, Im Leibe wohnen. Literarische Imagologie und historische Anthropologie der Haut. Berlin-Verlag Spitz, Berlin 1998.

²³ Wolfgang Sofsky, Anthropologie, 459.

²⁴ Vgl. Wolfgang Sofsky, Traktat über die Gewalt. Fischer, Frankfurt am Main 1996. (In den Fußnoten dominieren neben Heinrich Popitz Namen wie Zygmunt Baumann, Hannah Arendt, Sigmund Freud, sogar Irenäus Eibl-Eibesfeld sowie wissenschaftliche und literarische Autoren die selbst auf triebanalytische Ansätze rekurrieren).

²⁵ Dazu ausführlicher: Maren Lorenz, Vergangenheit, 15-20.

²⁶ Vgl. Eckart Voland, Grundriss der Soziobiologie, 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Spektrum, Akademie Verlag, Heidelberg 2000 (1993). Die »Ontogenese adaptiven Verhaltens« ließe sich deshalb auch nicht in »angeborene« und »erworbene« Merkmale oder Verhaltensweisen zerlegen (ebd., 13f.)- Siehe auch Franz M. Wuketits, Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens. Spektrum, Akademie Verlag, Heidelberg 1997. Dieses Denken ist direkt von Konrad Lorenz beeinflusst.

²⁷ Kultur ist ein Ergebnis »adaptiver Imitation« so Eckart Voland, Soziobiologie, 24.

²⁸ Eckart Voland, Soziobiologie, distanziert sich ausdrücklich von allen Formen des

normativen Biologismus und sieht seine Aufgabe rein deskriptiv (27). Diesen Anspruch wies überzeugend zurück: Axel Heinrich, *Soziobiologie als kulturevolutionäres Programm*. Pustet, Regensburg 2001. Vgl. auch die polemischen Schlussworte »Outlasting the Critics« von John Alcock, in seinem programmatisch betitelten *The Triumph of Sociobiology*. Oxford University Press, Oxford 2001, 217-220.

²⁹ Maren Lorenz, *Vergangenheit*, 118 und 90-94. Explizit dazu: Kerstin Gernig (Hg.), *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in der europäischen Diskussion*. Dahlem University Press, Berlin 2001.

³⁰ Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bde. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main ²1992 (Paris 1949), hier Bd. 1 Kapitel 1, 44ff. Vgl. Pierre Bourdieu, *Das Haus oder die verkehrte Welt*, in: ders., *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976 (Geneve 1972), 48-66. Ders., *Entwurf einer Theorie der Praxis - auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1976 (Geneve 1972).

³¹ Vgl. Wolfgang Sofsky, *Anthropologie*, 459.

³² Vgl. dazu unter dem Aspekt des »virgin birth«: Marilyn Strathern, *Gender: eine Frage des Vergleiches*, in: Ulrike Davis-Sulikowski (Hg.), *Körper, Religion, Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen*. Campus, Frankfurt am Main 2001, 359-393.

³³ Edward Shorter, *From the Mind into the Body. The Cultural Origins of Psychosomatic Symptoms*. Free Press, New York 1994, hier Kapitel 4. Das gesamte Kapitel ist »jüdischen« Krankheiten gewidmet, während Kapitel 3 die »Risikogruppe« Frauen behandelt. - Die konstruktivistische Richtung in der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, stellt nach wie vor eine verschwindende Minderheit dar und spielt vor allem im Fachstudium keine Rolle.

³⁴ Vgl. dazu: Jörg Wettlaufen *Das Herrenrecht der ersten Nacht. Hochzeit, Herrschaft und Heiratszins im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Campus Frankfurt am Main 1999, meine Rezension in: *PERFORM* 2001/3, [01.05.2001], URL: <http://www.sfn.uni-muenchen.de/rezensionen/rezp20010317.htm> (September 2003).

³⁵ Vgl. ausführlich Jörg Wettlaufer, Gruppe, hier 31-37.

Derartig periphere Essentialisierungen finden sich etwa bei Helga Schnabel-Schule, *Überwachen und Strafen im Territorialstaat. Bedingungen und Auswirkungen des Systems strafrechtlicher Sanktionen im frühneuzeitlichen Württemberg*. Böhlau, Köln 1997, 200 und 294 oder bei Karl Wegert, *Popular Culture, Crime, and Social Control in 18th-Century Württemberg*. Steiner, Stuttgart 1994, z.B. 180.

³⁷ Trotz der Flut neuerer Wissenschaftsgeschichte immer noch aktuell: Peter J. Bowler, *Evolution. The History of an Idea*. University of California, Berkeley 1989 (revised edition) und ders., *Biology and Social Thought. 1850-1914*. University of California, Berkeley 1993. Thomas Junker/Uwe Hoßfeld, *Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte*. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 2001, krankt leider an mangelnder historischer Kontextualisierung. Deshalb lieber: Eve-Marie Engels, *Evolutionsbiologische Konstruktionen von Ethik im 19. Jahrhundert*. In: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Konstruktivismus und Ethik*. Delfin 1995. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1995, 321-355; dies., *Darwins Popularität in Deutschland des 19. Jahrhunderts: Die Herausbildung der Biologie als Leitwissenschaft*, in: Achim Barch/Peter M. Hejl, *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914)*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2000, 91-145 sowie Peter Weingart, *Biologie als Gesellschaftstheorie*, in: ebd.,

146-166 und Thomas Junker/Eve-Marie Engels (Hg.), *Die Entstehung der Synthetischen Theorie. Beiträge zur Geschichte der Evolutionsbiologie in Deutschland 1930-1950*. Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin 1999. Nach wie vor inspirierend für die Frage nach dem Paradigmenwechsel: Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main ¹³1996 (1962).

³⁸ Ein neueres Beispiel wäre: Bobby S. Low, *Why Sex Matters. A Darwinian Look at Human Behavior*. Princeton University Press, Princeton N.J. 2000. Das Angebot, auch renommierter Verlage, ist schier unüberschaubar.

³⁹ Randy Thornhill/Craig T. Palmer, *A Natural History of Rape. Biological Bases of Sexual Coercion*. Cambridge University Press, Cambridge Mass. 2000. Deren Interpretationen und Übertragung des Vermehrungsverhaltens der gemeinen Fruchtfliege (*Drosophila melanogaster*) fungierte bereits bei Vergewaltigungsprozessen in den USA als Entlastungsbeweis.

⁴⁰ Wolfgang Wickler, *Die Biologie der Zehn Gebote. Warum die Natur für uns kein Vorbild ist*. Piper, München ⁷1991 (1981).

⁴¹ Ausführlich zu soziobiologischen Themen siehe Bernhard Kleeberg/Tilmann Walter, *Der mehrdimensionale Mensch. Zum Verhältnis von Biologie und kultureller Entwicklung*, in: Bernhard Kleeberg (Hg.): *Die List der Gene. Strategeme eines neuen Menschen*. Narr, Tübingen 2001, 21-67.

⁴² Vgl. dazu kritisch Tilmann Walter, *Konjunktoren und mögliche Folgen einer »Einheit des Wissens«*, anlässlich von Edward O. Wilsons gleichnamigem Buch, in: Bernhard Kleeberg, *List der Gene*, 235-251. Bezogen auf: Edward O. Wilson, *Biologie als Schicksal. Die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens*. Ullstein, Frankfurt am Main 1978.

⁴³ Dem tragen auch neue populäre Wissenschaftsmagazine Rechnung, vgl. etwa das seit Anfang 2002 quartalsweise erscheinende »Gehirn & Geist. Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung« aus dem Hause »Spektrum und Wissenschaft«, Titelthema der Nr. 4/2002 »Das gefährdete Ich« oder der online-newsletter <http://www.hirnforschung.de> (September 2003).

⁴⁴ Der Ansatz ist so verführerisch, dass es inzwischen auch einen feministischen Zweig dieses Denkens gibt: Vgl. Sarah Blaffer Hrdy, *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*, Berlin 2000 und Helen Fisher, *Das starke Geschlecht. Wie das weibliche Denken die Zukunft verändern wird*. Heyne, München 2000. Zu Tautologie und unzulässigem Reduktionismus dieses Monismus siehe ausführlich Tilmann Walter, *Konjunktoren*.

⁴⁵ So der Hirnphysiologe Wolf Singer, *Der Beobachter im Gehirn*, in: Heinrich Meier/Detlev Plog, *Der Mensch und sein Gehirn. Die Folgen der Evolution*. Piper, München 1997, 64. Siehe auch ders., *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2002. Darin findet sich auch dieser Aufsatz wieder.

⁴⁶ Dazu Sigrid Weigel, *Der Text der Genetik. Metaphorik als Symptom ungeklärter Probleme wissenschaftlicher Konzepte*, in: dies., *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*. Akademie-Verlag, Berlin 2002, 223-246; sowie aus wissenschaftshistorischer Perspektive: dies., *Inkorporation der Genealogie durch die Genetik. Vererbung und Erbschaft an Schnittstellen zwischen Bio- und Kulturwissenschaften*, in: ebd., 71-97.

⁴⁷ Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und vom Denkkollektiv*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1993 (1935).

⁴⁸ Thomas Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*. University of Chicago Press, Chicago 1962, erweiterte dieses Denken durch zusätzliche revolutionäre Paradigmenwechsel, die alte Annahmen hinwegfegen, wenn diese Pfade all zu ausgetreten sind. Damit widersprach er der Überzeugung, wissenschaftlicher Wissenswandel vollzöge sich streng rational. Vgl. auch ders., *The Natural and the Human Sciences*, in: David R. Hiley (Hg.), *The Interpretive Turn. Philosophy, Science, Culture*. Cornell University Press, Ithaca 1991, 17-24, besonders 22f., wo er »Paradigma« durch »hermeneutic base« ersetzt, weil die Bedeutungszuschreibung in den Naturwissenschaften identisch mit der Interpretation der Geisteswissenschaften sei.

⁴⁹ Bruno Latour/Steve Woolgar, *Labratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Sage, Beverly Hills 1979; Andrew Pickering, *Constructing Quarks. A Sociological History of Particle Physics*. Edinburgh University Press, Edinburgh 1984; siehe auch Bruno Latour, *The Pasteurization of France*. Cambridge University Press, Cambridge, Mass. 1988 sowie Marianne Schuller/Claudia Reiche/Gunnar Schmidt (Hg.), *BildKörper. Verwandlungen des Menschen zwischen Medium und Medizin*. Lit, Hamburg 1998. Zum Problem in der Hirnforschung vgl. die Informatikerin Britta Schinzel, *Körperbilder der Biomedizin*, in: Franziska Frei Gerlach (Hg.), *Körper-Konzepte / Concepts du corps. Interdisziplinäre Studien zur Geschlechterforschung*. Waxmann, Münster 2003, 245-264.

³⁰ Zu dieser elementaren Kritik am *linguistic turn* vgl. die Rezension von Wolfram Aichinger zu Maurice E.F. Bloch, *How We Think They Think. Anthropological Approaches to Cognition, Memory and Literacy*, Boulder 1998, in: *Historische Anthropologie* 1999/3, 467-472. Aichinger wirft dabei fundamentale Fragen z.B. zur Modifikation nonverbalen Wissens durch Versprachlichung auf, die weiter verfolgt werden sollten.

⁵¹ Dem Problem widmeten sich früh Klaus P. Hansen, *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Francke, Tübingen 1995, hier 49-71 sowie Chris Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Böhlau, Köln 1997.

⁵² Der *linguistic turn* ist im Gegensatz zum englischsprachigen Wissenschaftsraum im deutschsprachigen lange noch nicht überall angekommen und durchgearbeitet worden, auch nicht im *mainstream* der deutschen Geschichtswissenschaften, offenkundig wird dies spätestens auf den zweijährlichen Historikertagen. Zum diskussionswürdigen Nachholbedarf vgl. z.B. Alessandro Barberi, *Clio verwunde(r)t*. Hayden White, Carlo Ginzburg und das Sprachproblem der Geschichte. Turia+Kant, Wien 2000.

⁵³ Mary Douglas, *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1981 (London 1970).

⁵⁴ Vgl. die Arbeiten Helmut Plessners, z.B. *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*. De Gruyter, Berlin/Leipzig 1928; *Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen des menschlichen Verhaltens*. Fischer, Frankfurt am Main 1970 (Arnhem 1941); *Die Frage nach dem Wesen des Menschen. Der Ruf nach philosophischer Anthropologie*, in: *Universitas* 1968/23, 569-578; *Anthropologie der Sinne (Gesammelte Schriften, Teil 3)*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980, der die Lösung in Postulierung einer abstrakten »Transzendenz« suchte, die letztlich den Unterschied zum Tier ausmache.

⁵⁵ Zu Foucault, speziell für die Geschichte, aber leider zu lyrisch und dadurch vague in den Formulierungen: Michel de Certeau, *Theoretische Fiktionen. Geschichte und*

Psychoanalyse, Wien 1997, Kap. I - III. Nach Webers Religionssoziologie wird das katholische Lustprinzip durch protestantische Askese abgelöst, Triebbefriedigung wird in allen Lebensbereichen einer totalen Disziplinierung unterworfen.

⁵⁶ Vor allem der Philosoph und Psychoanalytiker Slavoj Žižek polemisiert gegen die Dekonstruktion des Subjekts durch die Postmoderne, ohne sich mit dem Problem der Physis lange aufzuhalten. Vgl. ders., *Die Tücke des Subjekts*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2001, zuletzt ders., *Jacques Lacan. Critical Evaluations in Cultural Theory*. Routledge, London 2003.

⁵⁷ Bahnbrechend waren die Arbeiten von Margaret Mead, *Sex and Temperament in Three Primitive Societies*. HarperCollins, New York 2001 (1935) (dt. Frankfurt am Main 2002); dies., *Male and Female. A Study of the Sexes in a Changing World*. HarperCollins, New York ⁵1975 (1949). Vgl. auch Hans-Ulrich Wehler, *Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse*, in: ders. (Hg.), *Geschichte und Psychoanalyse*. Böhlau, Köln 1971, 7-26.

⁵⁸ Weithin bekannt die Arbeiten Peter Gays, vor allem sein »Freud für Historiker«, edition diskord, Tübingen 1994. Dies tut nach wie vor auch Lyndal Roper, indem sie Freuds Traumdeutung als das Werkzeug zur Interpretation subjektiver Erfahrungen anpreist (v.a. 453, 457ff., 462f.), ohne zu berücksichtigen, dass die von ihr untersuchten Traumbilder zeit- und kulturspezifisch auftreten und keineswegs archaische Entitäten darstellen. Dazu generalisiert sie bestimmte Körpererfahrungen auf eben jene Weise als geschlechtsspezifische Konstanten, die Judith Butler logisch dekonstruiert hatte (460f., 464f.) Vgl. dies., *Jenseits des linguistic turn*, in: *Historische Anthropologie* 1999/3, 452-466. Für die Literaturwissenschaften vgl. etwa die Arbeiten Elisabeth Bronfens, für die Philosophie Elisabeth Grosz.

⁵⁹ Peter Gay, *Freud für Historiker*, 65.

⁶⁰ Ebd., passim, besonders 19-22 und 225.

⁶¹ Die rein logische wie auch empirische Kritik auch an Einzelaspekten der Psychoanalyse wie z.B. Freuds Theorie des sexuellen Missbrauchs, Schizophrenie- oder Traumlehre, der Symboltheorie, brachte eine Flut an Publikationen hervor, auf die hier nur grundsätzlich verwiesen werden kann. Auf der Suche nach naturwissenschaftlicher Legitimation orientiert sich nun sogar das Siegmund-Freud-Institut an der Neurobiologie: Vgl. etwa Marianne Leuzinger-Bohleber, *Traum und Gedächtnis - Psychoanalyse und Cognitive Science im Dialog*, in: Stephan Hau (Hg.), *Traum-Expeditionen*, edition diskord, Tübingen 2002, 165-182; sowie dies./Rolf Pfeifer, *Embodied Cognitive Science und Psychoanalyse - ein interdisziplinärer Dialog zum Gedächtnis*, in: Patrizia Giampieri-Deutsch (Hg.), *Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaft*, Bd. 1: *Europäische Perspektiven*. Kohlhammer, Stuttgart 2002, 242-270, um nur zwei Beispiele zu nennen.

⁶² Dies zeigt sich nicht nur in den vielen mediävistischen Arbeiten zum Thema (vgl. Maren Lorenz, *Vergangenheit*, 129f.), sondern auch an Themen (Fetisch, Anus, sexuelle Obsessionen) und Quellen (Literatur, Kunstwerke), vgl. z.B. Carla Mazzio/Douglas Trevor (Hg.), *Historicism, Psychoanalysis, and Early Modern Culture*. Routledge, New York 2000. Besonders auffällig die Beschäftigung mit den Shakespeareschen Figuren, die schon Jacques Lacan und Steven Greenblatt als Testfeld dienten.

⁶³ Vgl. Lynn Hunt, *The Family Romance of the French Revolution*. Routledge, London 1992.

⁶⁴ Siehe auch Lynn Hunt, *Psychoanalysis, the Self, and Historical Interpretation* (conference paper 1996): <http://cohesion.rice.edu/humanities/csc/conferences.cfm>?

doc_id = 363 (September 2003) und dies., Psychologie, Ethnologie und »linguistic turn« in der Geschichtswissenschaft, in: Hans Jürgen Goertz. (Hg.). Geschichte. Ein Grundkurs. Rowohlt, Reinbek 1998, 671-693.

⁶⁵ Zu den Hintergründen der Säftelehre und der daraus abgeleiteten dichotom angelegten Psychopathologisierung des weiblichen Geschlechts in der Physiologie seit der Aufklärung vgl. Maren Lorenz, Kriminelle Körper - Gestörte Gemüter. Zur Normierung des Individuums in Gerichtsmedizin und Psychiatrie der Aufklärung. Hamburger Edition, Hamburg 1999, zum Traumen z.B. 202, 218f., 269f, zu Mord 264-287. Wer die frühneuzeitliche Gutachtung in Mord-/Totschlagsfällen, vor allem bei sog. »Beziehungstaten« mit der heutigen vergleicht, wird auf frappierende Parallelen stoßen. Noch deutlicher wird dies bei Notzuchtdelikten, vgl. Maren Lorenz, »Weil eine Weibsperson immer so viel Gewalt hat als erforderlich«. Sexualität und sexuelle Gewalt im medizinisch-juristischen Diskurs und seiner Praxis (17. bis Anfang des 20. Jahrhunderts), in: Franz X. Eder/Sabine Frühstück (Hg.), Neue Geschichten der Sexualität. Beispiele aus Ostasien und Zentraleuropa 1700-2000. Turia + Kant, Wien 2000, 145-166.

⁶⁶ Vgl. Peter Gay, Freud, Kapitel III Menschliche Natur und Geschichte, besonders 94-103. Eine genaue Aufstellung der Kritiken liefert Jürgen Straub, Psychoanalyse, Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in systematischer Absicht, in: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerungen, Geschichte, Identität 2. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1998, 12-32. - Obwohl sogar in der Absicht verlasst, die Psychoanalyse als Geisteswissenschaft zu etablieren, sehr aufschlussreich: Louis Rose, The Freudian Calling. Early Viennese Psychoanalysis and the Pursuit of Cultural Science. Wayne State University Press, Detroit 1998. Einen kurzen Einblick in die Freudsche Theorie Werkstatt gewährt auch Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2001, 417-433, auch wenn der Autor in seinen sonstigen Arbeiten diese Methode in Lacanscher Ausprägung selbst für anwendbar hält. Vgl. etwa ders., Autobiographische Ver-Sprecher. Diskursanalyse und Psychoanalyse in alltagsgeschichtlicher Perspektive, in: Werkstatt Geschichte 1994/7, 31-41 und ders., Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler, Kulturgeschichte, 131-164, hier ab 154.

⁶⁷ Vgl. Peter Gay, Freud, 106-114.

⁶⁸ Lloyd deMause, Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung. Psychosozial-Verlag, Gießen 2000, hier 119 und 183.

⁶⁹ Dafür stehen z.B. die Arbeiten Klaus Theweleits. Ausführlicher dazu Maren Lorenz, Vergangenheit, 51-59.

Lloyd deMause, Hört ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Suhrkamp Frankfurt am Main ¹⁰2000 (1977).

⁷¹ Vgl. ausführlich Lloyd deMause, Die psychogene Geschichtstheorie, in: ders., Psychohistorie, 183-198.

⁷² Michel De Certeau, Fiktionen, 109 [Hervorhebung im Original]. Zur diskursiven Konstruktion (»sozial-diskursive Praktiken«) des Faches als »Meinungs-Maschine«, vgl. Jaap Bos, Autorität und Erkenntnis in der Psychoanalyse. Eine diskursanalytische Studie zur Geschichte der Psychoanalyse. Psychosozial-Verlag, Gießen 2000, hier 198.

⁷³ Henrietta L. Moore, Was ist eigentlich mit Frauen und Männern passiert? Gender und andere Krisen in der Anthropologie, in: Ulrike Davis-Sulikowski (Hg.), Körper,

Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen. Campus, Frankfurt am Main 2001, 395-420.

⁷⁴ Für diesen Teufelskreis gibt es spätestens seit Maurice Halbwachs (1925) immer wieder Lösungsangebote, vgl. als Überblick Clemens Wischermann. Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? Bedeutsamen und Sinnlosigkeit in den Vergangenheitskonzeptionen der Wissenschaften vom Menschen, in: ders. (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. Steiner, Stuttgart 1996, 55-86 sowie Jörn Rüsen, Narrativity and Objectivity in Historical Studies. Drall (conference paper 1996): http://cohesion.rice.edu/humanities/csc/conferenccs.cfm?doc_id=369 (September 2003). Vgl. auch die weiteren Vorträge jenes Symposiums »History and the Limits of Interpretation«, Rice University, März 1996, vor allem Frank Ankersmit, Carol Quillan, Joan Scott, John H. Zammito: http://cohesion.rice.edu/humanities/csc/conferences.cfm?doc_id=330 (September 2003).

Vgl. Kathleen Canning, Feminist History after the Linguistic Turn. Historicizing Discourse and Experience, in: *Signs* 1994/2, 368-404 sowie dies., Problematische Dichotomien. Erfahrung zwischen Narrativität und Materialität, in: *Historische Anthropologie* 2002/2, 163-182. Sie weist dabei auf die drei zentralen Forschungsfelder Erinnerung, Körper und Subjektivität hin, die eng miteinander verwoben sind. - Einen Überblick über die Probleme bieten Klaus Müller/Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*. Rowohlt, Reinbek 1997. Ausgelöst wurde eine heftige Debatte darüber, ob sich Erfahrung allein in Sprache und damit letztlich doch in einer Produktion von Wissen durch Außenfaktoren auflösen lässt, durch einen Artikel von Joan Scott in: *Critical Inquiry* 1991/17: The Evidence of Experience, Wiederabdruck in: Terrence J. MacDonald (Hg.), *The Historic Turn in Human Sciences*. University of Michigan Press, Ann Arbor 1996, 379-406.

⁷⁶ Zur Problematik des Begriffs und seiner Historizität (Charcot, Freud) vgl. Michael S. Roth, Trauma, Repräsentation und historisches Bewusstsein, in: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hg.), *Spur*, 153-173. Die Gefahr der Bagatellisierung des Traumabegriffs durch Entkörperung wird in seiner Übertragung auf fiktive Quellen deutlich: Vgl. die meisten Beiträge in: Elisabeth Bronfen/Birgit R. Erdle/Sigrid Weigel (Hg.), *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Böhlau, Köln 1999.

⁷⁷ Auch hier seien nur stellvertretend Aleida und Jan Assmann genannt. Siehe einleitend Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hg.), *Spur*.

⁷⁸ Vgl. Marcel Mauss, Die Techniken des Körpers, in: ders., *Soziologie und Anthropologie* Bd. 2. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1989, 199-220 (Les techniques du corps«, zuerst publiziert in: *Journal de Psychologie*, (32) 3-4/1936, vorgetragen bei einer Tagung der Société de Psychologie, 17.05.1934.

⁷⁹ Genau darauf liefen die Studien Margaret Meads über Geschlechterrollen hinaus, vgl. Margaret Mead, *Sex* sowie dies., *Male*.

⁸⁰ So Pierre Bourdieu selbst in einem Interview des ORF: Transkript eines Gesprächs im College de France, Paris, am 19. Juni 1998. Ausgezeichnet für die ORF-Ö1-Sendung »Diagonal - zur Person: Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht. Über den einflussreichsten Sozialwissenschaftler der Welt« vom 24. Oktober 1998, siehe <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/bourdieu.htm> (September 2003).

⁸¹ Vgl. speziell dazu: Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1997, 153-217 Abgesehen von Ge-

schlecht, spielt z.B. auch Behinderung oder Invalidität eine entscheidende Rolle. Behinderung, d.h. ein körperlicher »Mangel«, kann z.B. auch Linkshändigkeit sein, die in verschiedenen Kulturen den Zugang zu sonst erblich geregelten Führungspositionen wegen »Unreinheit« verhindert und sich weit auf alltägliche Praktiken erstreckt.

⁸² Vgl. Ausführlich: Gerhard Fröhlich, Die Einverleibung der Schätze und Zwänge. Linz 2000, hier 21-33: [http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/FrohlichEINVERLEIBUNG\(I\).pdf](http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/FrohlichEINVERLEIBUNG(I).pdf) (September 2003) sowie ders., Habitus und Hexis. Die Einverleibung der Praxisstrukturen bei Pierre Bourdieu, in: Hermann Schwengel/Britta Höpken (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? 29. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; 16. Österreichischer Kongress für Soziologie; 11. Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Bd. 2,2. Centaurus, Pfaffenweiler 1999, 100-102, auch: <http://www.iwp.uni-linz.ac.at/lxe/wt2k/pdf/FrohlichHabHex.pdf> (September 2003).

⁸³ Vgl. Pierre Bourdieu, Männliche Herrschaft revisited, in: Feministische Studien 1997/2, 88-99.

⁸⁴ Wegweisend: Donna Haraway, Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science. Routledge, New York 1989; Claudia Honcger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Campus, Frankfurt am Main 1991 und Londa Schiebinger, Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft. Klett-Cotta, Stuttgart 1995.

⁸⁵ Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1991 (New York 1990) und dies., Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1997 (New York 1993). Siehe dazu auch Henrietta L. Moore, Frauen, 413-417.

⁸⁶ Vgl. Judith Butler, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2001.

⁸⁷ Dazu ausführlich Elisabeth Holzleithner, Judith Butlers »Körper von Gewicht«. Eine zitatformige Abwägung: http://mailbox.univie.ac.at/~holzlee2/Zitatfoermige_Abwaegung.htm (September 2003).

⁸⁸ Vgl. dazu Maren Lorenz, »[...] da der anfängliche Schmerz in Liebeshitze übergehen kann [...]« Das Delikt der »Nothzucht« im gerichtsmedizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1994/3, 328-357, sowie dies., Begehren als Krankheit - oder die wahnsinnige Lust des Weibes, in: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde, 1996/1, 29-34.

⁸⁹ Arne Jarrick, Halbwegs zwischen Materialismus und Konstruktivismus. Über Mentalitäten und soziale Konstruktionen innerhalb der Geschichtsforschung, in: Axel Lubinski (Hg.), Historie und Eigen-Sinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag. Böhlau, Weimar 1997, 41-50, hier 49.

⁹⁰ Zu diesem eindeutig humanethologischen Projekt unter Federführung des Stockholmer Zoologen Magnus Enquist siehe ausführlich: <http://ethology.intercult.su.se> (September 2003).

⁹¹ Vgl. ausführlich Renate Schlesier, Kultur-Interpretation. Gebrauch und Missbrauch der Hermeneutik heute, in: BMWV/IFZKW, The Contemporary Study of Culture. Turia+Kant, Wien 1999, 157-165. Aleida Assmann kritisiert das Ergebnis dieser Vagheiten aus verschiedenen akademischen Kontexten nicht nur als eklektizistisch sondern als »a new discourse without a history« und zeichnet besonders die deutsche Krise nach., Dies., Cultural Studies in Historical Memories, in: ebd., 85-99

⁹² Zuletzt: Michael Maset, Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechni-

ken und die historische Forschung, Campus, Frankfurt am Main 2002 oder Hannelore Bublitt/, Judith Butler. Zur Einführung. Junius, Hamburg 2002

Hans Georg Gadamer, Sprachlichkeit als Bestimmung des hermeneutischen Vollzugs, in: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Mohr, Tübingen 1972, hier 375.

⁹⁴ Vgl. Tilmann Walter, Medikalisierung, Körperlichkeit und Emotionen Prolegomena zu einer neuen Geschichte des Körpers, in: Journal für Psychologie 2000/2, 25-49.

⁹⁵ Beispiele dafür von Seiten der Literaturwissenschaften waren die Arbeiten Claudia Benthien und auch Christina von Brauns, sowie Elisabeth Bronfens Vgl. ausführlicher Maren Lorenz, Vergangenheit, 53-59. Für die Gewaltsoziologie stehen Wolfgang Sofsky, aber auch Trutz von Trotha.

⁹⁶ Vgl. James Vernon, Who's afraid of the 'Linguistic Turn'? The Politics of Social History and its Discontents, in: Social History 1994/1, 81-98.

⁹⁷ Tilmann Walter, Medikalisierung, hier 38-41. Auch hier wird also eine Verbindung von Neurophysiologie und einer durch diese naturwissenschaftlich verifizierte psychoanalytisch inspirierte Psychosomatik angestrebt.

⁹⁸ Vgl. Britta Schinzel, Körperbilder.

⁹⁹ William J. T. Mitchell, Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation. Chicago University Press, Chicago 1994; sowie ders., Der Pictorial Turn, in: Christian Kravagna (Hg.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur. Edition ID-Archiv, Berlin 1997, 15-40.

⁹⁸ Vgl. die Neuroanatomin Cordula Nitsch, Das sexistische Gehirn, in: Franziska Frei Gerlach (Hg.), KörperKonzepte, 265-274.

¹⁰¹ Tilmann Walter, Medikalisierung, passim.

¹⁰² Diesen Tenor weisen auf: Philipp Sarasin, Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und »Erfahrung«, in: Historische Anthropologie 1999/3, 437-451 und Wolfgang Schmale, Gender Studios. Mannergeschichte, Körpergeschichte, in: ders. (Hg.), MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung. Berlin-Verlag, Berlin 1998, 7-33.

¹⁰³ Johannes Hoff, Die Erosion der Gottesrede und die Zukunft christlicher Spiritualität. Antworten von Michel Foucault und Michel de Certeau im Vergleich: http://www.uni-tuebingen.de/funda/Cert_Orient.html (September 2003).

¹⁰⁴ Vgl. Michel de Certeau, Fiktionen, 179f.

¹⁰⁵ Damit schließe ich mich Kathleen Canning an, die sich ebenfalls gegen das Denken von Konzepten und Kategorien in polaren Gegensätzen wendet und fordert, »unsere Verpflichtung auf das Kausalitätsprinzip ab[zu]schwächen, ohne das Ziel, historischen Wandel zu analysieren, ganz aufzugeben.« Kathleen Canning, Dichotomien, 182.